

asyl

4 • 2022

aktuell

Zeitschrift der
asylkoordination
österreich

Geflüchtete Kunst



Vertriebene –
Bilanz nach einem Jahr
EU Außengrenze –
Tod in polnischen Sümpfen
Brexit –
Im Westen nichts Neues

Inhalt

- 01 Editorial**

- 02 Ein Jahr Vertriebene aus der Ukraine**
Herbert Langthaler

- 10 Hier wird gespielt**
Kommentar von Florian Drexler

- 13 Kunst: Mit der Realität spielen**
Maria Fellinger & Elisabeth Steiner

- 21 Salah Ammo – Neue Saiten, neue Heimat**

- 25 Nataliia Stryzhko – Evakuierte Bilder**

- 29 Bagher Ahmadi – Durch harte Zeiten zum Star**

- 34 Farila Neshat – Abstrakte Muster und Seelenhäuser**

- 39 Brexit schuf neue EU-Außengrenze**
Charlotte Schnurr

- 43 In den polnischen Wäldern**
Elena Weigel

- 47 Landschaft: Frauen-Empowerment im Fluchtkontext**
Magda Seewald

- 49 Kurzmeldungen**

- 54 Medien**

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Mitte Jänner gab Kunst- und Kulturstaatssekretärin Andrea Mayer bekannt, dass die Künstlerin Anna Jermolaewa Österreich bei der 60. Biennale in Venedig vertreten wird.

Jermolaewa, die in Leningrad geboren wurde, ist 1989 nach Österreich geflohen und hat hier studiert. Auch in der Literatur, gibt es mit Vladimir Vertlib, Julya Rabinowich oder Dimitré Dinev prominente Beispiele geflüchteter Kulturschaffender.

In der vorliegenden *asyl aktuell* gehen wir der Frage nach, wie Künstler:innen mit Fluchthintergrund mit ihren Erfahrungen, Zuschreibungen und Zumutungen umgehen. Wir haben uns mit geflüchteten Künstler:innen getroffen und über ihre Arbeit und ihre Position im Feld der Kultur gesprochen. Neben einem ausführlichen Artikel von Elisabeth Steiner und Maria Fellinger haben wir die Künstlerinnen Farila Neshat und Natalia Stryzko, den Musiker Salah Ammo und den Schauspieler Bagher Ahmadi porträtiert. Ein Kommentar des Theatermakers Florian Drexler über die Arbeit mit Geflüchteten rundet den Schwerpunkt ab.

Ein weiteres Thema sind die Menschenrechtsverletzungen an den EU-Außengrenzen, wo einerseits Schutzsuchende in die EU einzureisen versuchen – an der Grenze zwischen Belarus und Polen, andererseits die Ausreise das Ziel ist – am Ärmelkanal im französischen Calais.

Schließlich beginnen wir in diesem Heft damit, die Erfahrungen mit der Aufnahme von Vertriebenen aus der Ukraine zu analysieren. Was ist in dem Jahr seit dem Überfall Russlands auf die Ukraine geschehen, wie hat sich die erstmals in Kraft gesetzte EU-Richtlinie für temporären Schutz für Vertriebene bewährt? Diesmal versuchen wir einen ersten Überblick zu geben. In den nächsten Heften planen wir genauer auf die Themen Bildung und Arbeitsmarktzugang einzugehen.

asyl aktuell wird heuer 30 Jahre alt - ein Grund zu feiern, Rückschau zu halten auf 30 Jahre Asylpolitik in Österreich und in der EU, aber auch ein Anlass, über Verbesserungen und Entwicklungen unseres Printmediums nachzudenken. Wir laden Sie, liebe Leser:innen ein, uns ihr Feedback zu *asyl aktuell* zu geben und werden Ihnen in nächster Zeit einen Fragebogen zukommen lassen.

Um weiterhin eine Zeitung herausgeben zu können, braucht die *asylkoordination* aber auch die finanzielle Unterstützung ihrer Mitglieder und Abonnent:innen. Denken Sie daran, wenn in den nächsten Wochen die Rechnung für Ihr Abo per Post oder Mail ins Haus flattert. Wir haben für 2023 das Abo nicht erhöht, bauen aber auf die Großzügigkeit jener, die es sich leisten können.

Sie können uns auch unterstützen, indem Sie neue Mitglieder und Abonnent:innen werben. Helfen Sie mit, damit wir weiter unsere Stimme für die Aufnahme von Schutzsuchenden und gegen die Unterminierung des Asylrechts erheben können.

Bereits heute vielen Dank dafür,

Herbert Langthaler



Ein Jahr Vertriebene aus der Ukraine

Nach einem Jahr wollen wir uns einen Überblick verschaffen, was in dieser Zeit bei der Aufnahme und Betreuung ukrainischer Schutzsuchender geschehen ist. Welche Maßnahmen haben funktioniert, welche Probleme konnten gelöst werden und wie nachhaltig sind diese Lösungen? Im Folgenden ein erster Überblick.

Von Herbert Langthaler

Am 24. Februar 2022 war das Wirklichkeit geworden, was niemand für möglich gehalten hat, nicht für möglich halten wollte, die Rückkehr des Krieges. Nicht als Bürgerkrieg wie nach der Zerschlagung Jugoslawiens in Bosnien, sondern als Angriffskrieg, als Überfall auf einen souveränen Staat in Europa.

Aus der ukrainischen Hauptstadt und den anderen, unter russischem Beschuss liegenden Städten setzten sich sogleich große Flüchtlingskonvois in Bewegung, in die sicher scheinende Westukraine und weiter in die angrenzenden EU-Staaten und Moldawien. Am 1. März waren bereits 650.000 Ukrainer:innen in die EU geflohen.

Als Ironie der Geschichte muss es wohl betrachtet werden, dass gerade jene Staaten, die bisher eine einheitliche solidarische EU-Flüchtlingspolitik verhindert haben (und weiterhin verhindern), durch das rasche Inkraftsetzen der EU-Richtlinie für temporären Schutz¹ als Erstfluchtländer umgehend entlastet wurden.

Was angesichts der hunderttausenden Afghan:innen, Iraker:innen und Syrer:innen 2015/16 nicht möglich war, dauerte 2022 wenig mehr als eine Woche: Am 4. März kamen die EU-Innenminister:innen überein, erstmals von der Möglichkeit Gebrauch zu machen, EU-weit einheitliche Gewährung vorübergehenden Schutzes für „Vertriebene“ zu verordnen. Mittels Durchführungsbeschluss wurde festgelegt, wer in den Genuss des vorübergehenden Schutzes kommen sollte. „Orientierungshilfe“ für die operative Umsetzung der EU-Richtlinie in den Mitgliedsländern brachte eine am 21. März veröffentlichte Mitteilung der EU-Kommission.

Die Ukrainer:innen die aus dem Krieg geflohen sind und in der EU Schutz finden, werden im Weiteren als „Vertriebene“ bezeichnet werden. Es ist dies ein juristischer Begriff, der durch die EU-Richtlinie vorgegeben wird.

Vertriebene in der Grundversorgung

Auch Österreich schaffte es, rasch zu reagieren. Am 11. März 2022 wurde die nationale Verordnung über ein vorübergehendes Aufenthaltsrecht für Schutzsuchende aus der Ukraine beschlossen. Grundlage dafür waren entsprechende Regelungen im Asyl- (§ 62) und Fremdenengesetz (§ 29). Inzwischen war die Zahl der aus der Ukraine in die EU Geflüchteten auf drei Millionen angewachsen.

Heftige Kritik von NGOs („Mensch ist Mensch“) erntete die Regelung für der Ausschluss von Personen, die keine ukrainische Staatsbürgerschaft besitzen und bei Kriegsausbruch entweder in der Ukraine studiert, gearbeitet oder sich als Asylwerber:innen aufgehalten hatten. Ihnen wurde zwar, der Empfehlung der EU folgend, die Einreise nach Österreich aus humanitären Gründen gestattet – allerdings nur,

um ihre Weiterreise zu organisieren. Ein längerfristiger legaler Aufenthalt konnte nur durch einen Asylantrag angestrebt werden.

Es kam zu Festnahmen von geflohenen Studierenden ohne ukrainische Staatsbürgerschaft aus der Ukraine. Sämtlichen Maßnahmenbeschwerden dagegen wurde recht gegeben.

Am 10. März 2022 wurde unter dem Titel „Nachbarschaftshilfe Ukraine – humanitäre Unterstützung für Vertriebene“ die Versorgung und Unterbringung der „Vertriebenen“ festgelegt. Es wurde beschlossen, die ukrainischen Vertriebenen in das in erster Linie für Asylwerber:innen entwickelte Grundversorgungssystem aufzunehmen. Zwar fallen Vertriebene mit vorübergehendem Aufenthalt in die Zielgruppe der Grundversorgung, aber immerhin 15 andere EU-Staaten fanden inzwischen zu Lösungen, die nach der Logik der Sozialhilfe funktionieren, ein Weg der, wie sich inzwischen herausstellt, viele Probleme vermieden hätte.

Zentrale Säule der Versorgung der geflüchteten Ukrainier:innen war und ist die Zivilgesellschaft.

Wie der Zugang zum Arbeitsmarkt (der laut Art. 13 der EU-Richtlinie gestattet werden muss) für Vertriebene geöffnet werden sollte, war innerhalb der schwarz-grünen Koalition umstritten. Schließlich einigte man sich darauf, dass zwar die/der Arbeitgeber:in um eine Beschäftigungsbewilligung ansuchen muss, diese aber automatisch zu gewähren ist. Eine Regelung, die auch Schutz vor ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen schaffen sollte, sich

1 Richtlinie 2001/55/EG des Rates vom 20. Juli 2001 über Mindestnormen für die Gewährung vorübergehenden Schutzes im Falle eines Massenzustroms von Vertriebenen und Maßnahmen zur Förderung einer ausgewogenen Verteilung der Belastungen, die mit der Aufnahme dieser Personen und den Folgen dieser Aufnahme verbunden sind, auf die Mitgliedstaaten.

aber inzwischen als kontraproduktiv erwiesen hat, weil potentielle Arbeitgeber:innen den bürokratischen Aufwand scheuen.

Die breiten Schultern der Zivilgesellschaft

Die zentrale Säule der Versorgung der geflüchteten Ukrainier:innen war und ist die Zivilgesellschaft, private Haushalte, die Wohnraum zu Verfügung stellten. Die finanziellen Leistungen aus der Grundversorgung bei privater Unterbringung (Miete und Verpflegung) wurden in fast allen Bundesländern² den Vertriebenen selbst ausbezahlt.

Notwendig ist eine umgehende Registrierung bei der Ankunft in Österreich. Wobei sofort das jeweilige Bundesland für die Grundversorgung zuständig ist. Dafür wurden so genannte Erfassungsstellen in allen Bundesländern eingerichtet. Die Daten wurden an das BFA (Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl) weitergeleitet, das die Vertriebenen ausweist. Der Vertriebenenstatus galt zunächst ein Jahr. Inzwischen wurde er um ein weiteres Jahr (bis 4. März 2024) verlängert. Alle Vertriebenen, die

und eröffnete sofort ein als „One-Stop-Shop“ gedachtes Registrierzentrum im Austria Center. Zu früh, wie sich herausstellen sollte – da die polizeiliche Registrierung nicht von Anfang an vor Ort durchgeführt wurde, mussten Betroffene nach einiger Zeit noch einmal kommen, was für erheblicher Verwirrung sorgte. In Niederösterreich mussten sich die Vertriebenen zum Teil persönlich in den Bezirksstädten bei der ÖGK anmelden. In den westlichen Bundesländern ließen sich wesentlich weniger Menschen registrieren, was sich in einem starken Ost-West-Gefälle bei den Zahlen der versorgten Vertriebenen niederschlug.

Nicht alle Ukrainer:innen konnten mit privaten PKWs oder Zügen nach Österreich kommen. Auch hier sprang die Zivilgesellschaft ein und organisierte Mitfahrgelegenheiten von der ukrainischen Grenze nach Österreich. Auf der Hinfahrt wurden gespendete Hilfsgüter mitgenommen. NGOs wie Caritas oder Volkshilfe, die schon vor dem Krieg mit ukrainischen Organisationen zusammengearbeitet hatten, versorgten ihre Partner mit Lebensmitteln, Hygieneartikeln und medizinischem Bedarf.

Besonders gefordert waren in den ersten Monaten die Mitarbeiter:innen der BBU und jener NGOs, die die Angebote von tausenden privaten Unterkunftgeber:innen koordinieren mussten.

Dass es letztlich trotz vieler problematischer (nicht)Entscheidungen – die sich meist erst im Laufe der Zeit zeigten – zu keinen chaotischen Zuständen kam, war neben dem ehrenamtlichen Engagement auch dem Umstand zu verdanken, dass die ukrainischen Vertriebenen vollkommene Reisefreiheit in der EU genießen, es ihnen also, wenn die Umstände in Österreich sich als schwierig herausstellten, möglich war, in ein anderes EU-Land weiter zu reisen und sich dort zu registrieren. Letztendlich

2 Im Burgenland werden die gesamten Grundversorgungsleistungen an den Quartiergeber ausbezahlt. Die Übergabe der finanziellen Unterstützung musste mittels Unterschrift der ukrainischen Personen bestätigt und in weiterer Folge der Abteilung 6 des Landes Burgenland zur Kenntnis gebracht werden.

Die staatlichen Strukturen hätten in keiner Weise für eine adäquate Unterbringung sorgen können.

über eine aufrechte Meldeadresse in Österreich verfügen, sollen den Ausweis, die „blaue Karte“ mit dem neuen Gültigkeitsdatum postalisch zugestellt bekommen.

Wie der Ablauf von (polizeilicher) Erstregistrierung, Anmeldung am Wohnort, Aufnahme in die Grundversorgung und ÖGK vonstatten zu gehen hatte, durften/mussten die einzelnen Bundesländer regeln. Wien wollte es besonders gut machen

ließen sich von 464.000 eingereisten Ukrainer:innen weniger als 95.000 registrieren. Die Zahl jener, die ohne staatliche Unterstützung in Österreich lebt, ist schwer zu ermitteln, u.a. weil ja schon vor dem Krieg 12.000 Ukrainer:innen hier gelebt haben. In staatlicher Grundversorgung befanden sich Ende Februar 2023 54.103 Ukrainer:innen, 38.017 davon wohnten immer noch in privaten Quartieren.

Soziale Rechte nicht mitbedacht

Die in vielen Bereichen unklaren Regelungen spiegeln sich auch in der Funktion des Flüchtlingskoordinators wider. Der Bundeskanzler ernannte Michael Takács, den stellvertretenden Kabinettschef des Innenministeriums, zum Flüchtlingskoordinator. Dieser hatte weder besondere Erfahrung im Flüchtlingsbereich noch wurden ihm Kompetenzen und Durchgriffsmöglichkeiten für eine effiziente Koordination zugestanden. Kritik gab es außerdem, weil schon bei seiner Bestellung als ausgemacht galt, dass er im Sommer 2022 zum Bundespolizeidirektor bestellt werden würde. Tatsächlich musste die Stelle also mit 1. Juli 2022 nachbesetzt werden. Die Wahl fiel auf BBU-Geschäftsführer Andreas Achraier, der damit bis auf Weiteres eine Doppelfunktion zu managen hat.

Durch das Inkrafttreten der EU-Verordnung haben ukrainische „Vertriebene“ wesentlich mehr Rechte und Möglichkeiten als Schutzsuchende aus anderen Krisenregionen. Es handelt sich bei dieser Gruppe um „de facto Flüchtlinge“ (dieser Terminus wurde Anfang der 1990er Jahre für die Vertriebenen aus Bosnien verwendet), also Personen, die ohne ein Asylverfahren einen (vorübergehenden) Schutz zugesprochen bekommen. Es wäre konsequent gewesen, die Vertriebenen von Anfang an auch sozialrechtlich Asylberechtigten gleichzustellen.

Stattdessen wurden sie in die Grundversorgung aufgenommen – allerdings mit Zugang zum Arbeitsmarkt.

Aus dieser Konstellation ergab sich schnell eine Reihe von Problemen, deren Lösung monatelanger politischer Diskussionen bedurfte und auch aktuell noch nicht abgeschlossen ist. Jede Sonderregelung für ukrainische Vertriebene ist zudem eine potentielle Ungleichbehandlung mit subsidiär Schutzberechtigten, die ebenfalls einen befristeten Schutzstatus genießen, sozialrechtlich aber schlechter gestellt sind als Asylberechtigte.

Eine wichtige Stütze für die ukrainischen Vertriebenen sind ehrenamtliche Helfer:innen wie die Amerikanerin Tanja Maier, die über eine Telegramm-Gruppe mit über 2.000 Mitgliedern am Puls der ukrainischen Community ist und Missstände an die Öffentlichkeit bringt, akute Notlagen aufzufangen hilft und zu einer wichtigen Ansprechpartnerin für NGOs und Medien geworden ist.

Arbeitsmarktzugang in Grundversorgung

Als besonders problematisch erwies sich die Kombination von Grundversorgung und Zugang zum Arbeitsmarkt. Hier kommt die bereits sattem bekannte „Zuverdienstgrenze“ zum Tragen, die in den meisten Bundesländern bei 110 Euro monatlich eingezogen ist. Wenn Personen in der Grundversorgung mehr verdienen, riskieren sie die Grundversorgung zu verlieren oder Rückzahlungen (im Extremfall Strafen) leisten zu müssen. Diese integrationsfeindliche Regelung sorgt schon lange für Asylwerber:innen, aber vor allem für subsidiär Schutzberechtigte in Grundversorgung für Probleme.

In manchen Bundesländern existierende einfache Regelungen zu übernehmen

(bspw. ab einem gewissen Einkommen Abstriche bis hin zu Beiträgen für das GV-Quartier) oder eine Zuverdienstgrenze in Höhe einer geringfügigen Beschäftigung wurden verworfen. Ein bereits im Mai 2022 gemachter Vorschlag des Innenministeriums fand zunächst keine Zustimmung bei den Ländern (insb. Kärnten), vor allem weil dadurch eine Ungleichbehandlung mit anderen Personen mit Arbeitsmarktzugang in der Grundversorgung – vor allem subsidiär Schutzberechtigten – festgeschrieben würde. Letztendlich dauerte es bis Anfang 2023, bis begonnen wurde, die Regelung in den meisten Bundesländern umzusetzen. Kärnten weigert sich, die Details der Umsetzung in anderen Bundesländern sind nach wie vor unbekannt bzw. nicht öffentlich.

In Oberösterreich bekommen seit Jänner Vertriebene aus der Ukraine zusätzlich

benen wie auch den subsidiär Schutzberechtigten vorenthalten wurde. Hier legte sich vor allem Familienministerin Raab quer und konnte erst nach langen koalitionsinternen Verhandlungen überzeugt werden, dass ukrainische Familien auch ohne Erwerbstätigkeit in den Genuss der Beihilfe (je nach Alter des Kindes zwischen 114 € und 165,10 €) kommen. Die Familienbeihilfe wird rückwirkend ab Zuerkennung des Vertriebenenstatus ausbezahlt und schmälert nicht die Leistungen aus der Grundversorgung. Die Antragstellung bei den zuständigen Finanzämtern erwies sich als zusätzliche Hürde, die mit Hilfe von Berater:innen und österreichischen Unterstützer:innen bewältigt werden musste.

Ende Februar 2023 waren 8.810 Familien bezugsberechtigt. Allerdings sind die Finanzämter bei der Bearbeitung im Rückstand, noch immer hört man von Familien, die trotz Antragstellung im September 2022 noch keine Auszahlung bekommen haben.

Sowohl bei der Zuverdienstgrenze als auch bei der Familienbeihilfe wurde es aber verabsäumt, die Rechte von subsidiär Schutzberechtigte ebenfalls an jene von Asylberechtigten anzugleichen. Ob diese Schlechterstellung gleichheitswidrig ist, werden wohl die Gerichte klären müssen.

Mobilität

Mobilität ist für Armutsbetroffene – und dazu gehören Menschen in der Grundversorgung zweifelsohne – in Österreich ein zentrales Problem. Weder Sozialhilfebezieher:innen noch andere Bedürftige können in allen Bundesländern mit verbilligten Tickets (Mobilitätspass, Faircard) rechnen. Insofern erweist es sich schwierig, solche österreichweit für Grundversorgte durchzusetzen. Vertriebene aus der Ukraine konnten bis Ende Oktober 2022 gratis öffentliche Verkehrsmittel benutzen. Seither gibt

Die Familienbeihilfe wird rückwirkend ab Zuerkennung des Vertriebenenstatus ausbezahlt.

einen Freibetrag: Von ihrem Netto-Familien-Einkommen bleiben nach Abzug des bisherigen Freibetrags 35 % als zusätzlicher Freibetrag. Die restlichen 65 Prozent werden mit der Leistung aus der Grundversorgung gegenverrechnet.³ Schon das wirkt nicht ganz einfach, dazu kommt aber, dass die Leistungen aus der Grundversorgung von Bundesland zu Bundesland variieren, was die Berechnung zusätzlich erschwert. Und es keine offiziellen Berechnungsbeispiele gibt.

Familienbeihilfe

Familienbeihilfe war eine weitere Sozialleistung, die nicht erwerbstätigen Vertrie-

3 Informationen zu einem Pressegespräch von Soziallandesrat Wolfgang Hattmannsdorfer am 27. Februar 2023.

ukrainische vertriebene

es nur noch die in der Grundversorgung üblichen (bürokratisch aufwändigen) Fahrtkostenübernahmen für Behörden- und Arztbesuche.

Weiterhin gratis ist der Zug für die Einreise nach Österreich mit den Zügen aus Tschechien, der Slowakei und Ungarn mit dem „Erstankunft Ukraine-Ticket“. Nach der Einreise ist die Weiterreise innerhalb Österreichs noch 24 Stunden kostenlos.

Eine Besonderheit gegenüber anderen Flüchtlingsgruppen ist der häufige Besitz von PKWs. Eigentlich müssen Personen in Grundversorgung bedürftig sein, was nach bisheriger Lesart den Besitz von PKWs ausschloss. Für Vertriebene aus der Ukraine trifft das nicht zu, weil – so die Begründung – die Rückkehr ermöglicht werden soll. Zudem sind ukrainische PKWs bis 30. April 2023 von der Maut auf Autobahnen befreit. Bis 30. Juni 2022 war auch der Versicherungsschutz gratis, seither braucht man entweder eine internationale (grüne) Versicherungskarte oder eine so genannte Grenzversicherung. Darüber hinaus besteht derzeit keine Verpflichtung, ukrainische Autos in Österreich zuzulassen. Fahrzeuge mit ukrainischem Kennzeichen und ukrainischer Zulassung können von Vertriebenen ein Jahr lang in Österreich gefahren werden. Diese Frist beginnt immer wieder neu zu laufen, wenn das Bundesgebiet verlassen wird.

Die Unterkunftgeber:innen

Jene, die sich auf die Apelle von Behörden und NGOs gemeldet hatten und ihre Türen für Vertriebene öffneten, private Quartiergeber:innen, wurden nicht immer entsprechend unterstützt – von Behördenseite eigentlich gar nicht, weder durch sozialpsychologische Angebote und schon gar nicht finanziell, trotz des sprunghaften Anstiegs der Energiepreise. Umso erstaunlicher ist



es, dass es immer noch über 38.000 private Wohnplätze gibt. Die staatlichen Strukturen hätten in keiner Weise für eine adäquate Unterbringung sorgen können. Die Unzumutbarkeiten, mit denen sich Unterkunftgeber:innen konfrontiert sahen und sehen, sind mannigfach. Es begann oft schon damit, dass stillschweigend angenommen wurde, dass die Quartier-/Gastgeber:innen bei der Beschaffung von Informationen zu Registrierung, Auszahlung von Grundversorgungsleistungen, Gesundheitsversorgung etc. behilflich sein werden. Nicht immer waren Sozialbetreuer:innen erreichbar, es herrschte Unklarheit, welche Behörden oder NGOs für welche Belange zuständig wären. Wie die Zeit bis zur ersten regulären Auszahlung der Grundversorgungsleistungen überbrückt werden könne, die Aushandlung einer Vereinbarung zwischen Unterkunftgeber:in und Vertriebenen und ähnliche

Und selbst wenn der Krieg vorbei sein wird, ist eine Rückkehr nicht sehr wahrscheinlich.



Auch hier sprang die Zivilgesellschaft ein und organisierte Mitfahrgelegenheiten von der ukrainischen Grenze nach Österreich.

Kleinigkeiten wurde den Betroffenen überlassen.

Für Staunen sorgte vielerorts auch die geringe Höhe der Grundversorgungsleistungen. „Wie soll eine Mutter mit zwei Kindern mit 550 Euro über die Runden kommen?“ wunderten sich Menschen, die noch nie mit den Zumutungen für Grundversorgung konfrontiert waren.

Mit den explodierenden Energiepreisen tauchte die nächste Herausforderung auf, die bei vielen auch dazu führte, dass sie ihren ukrainischen Mieter:innen nahelegen mussten, sich ein anderes Quartier zu suchen. Im November wurde schließlich – viel zu spät, wie Betroffene und NGOs kritisierten – ein Teuerungsausgleich für die Quartiergeber:innen beschlossen. Im Februar wurde dann seine Höhe bekannt: für die Monate Oktober bis März maximal 50 Euro pro Monat, 100 Euro pro Monat ab zwei Personen.

Wie geht es weiter?

Alles hängt natürlich von den Entwicklungen des Kriegs in der Ukraine ab. Zurzeit gibt es keine Hinweise auf einen baldigen Waffenstillstand. An einen „Sieg“

(was immer das sein könnte) der einen oder anderen Seite glauben vermutlich nicht einmal mehr die Propagandaabteilungen in Kiew und Moskau. Der Leidensweg der ukrainischen Bevölkerung wird also weitergehen. Und selbst wenn der Krieg vorbei sein wird, ist eine Rückkehr nicht sehr wahrscheinlich. Schon jetzt planen laut einer Rapid-Response-Befragung von Judith Kohlenberger fast 50% der befragten Vertriebenen in Österreich bleiben zu wollen.

Ukrainische Vertriebene genießen völlige Bewegungsfreiheit, können also jederzeit auf Besuch in die Ukraine zurückkehren und – solange ihre Meldeadresse in Österreich aufrecht bleibt – auch wieder unbehelligt zurückkehren. Ob dies längerfristig eine Rückkehr erleichtert, weil der Kontakt nie abgerissen ist, oder eher für ein Verbleiben in Österreich spricht, weil man ja jederzeit auf Besuch in die Ukraine fahren kann, wird sich weisen.

Wichtig ist, dass bis Herbst diesen Jahres die Weichen gestellt werden, wie es nach Ablauf des Vertriebenenstatus weitergehen soll. Österreich blickt hier in erster Linie auf die EU bzw. andere Mitgliedslän-

ukrainische vertriebene

der und wird seine Vorgehensweise anpassen. Die Flüchtlings-NGOs forderten zuletzt immer nachdrücklicher eine Angleichung des Status der Ukraine-Vertriebenen an jenen anerkannter Flüchtlinge, am besten durch eine amtswegige Asyl-Erteilung. So wäre am besten abgesichert, was es für ein selbständiges Leben in Österreich braucht: ein dauerhaftes Bleiberecht, Existenzsicherung, Zugang zu Gesundheitsversorgung, Kinderbetreuung, Bildung und Arbeit.

Denkbar ist neben einer weiteren Verlängerung des Status quo um ein Jahr (die das Problem nur um ein Jahr verschieben würde), dass die Bundesregierung (ähnlich wie beim Bosnier Gesetz 1996) durch ein Gesetz oder eine Verordnung den Übergang zu einer Niederlassungsbewilligung unter bestimmten Voraussetzungen ermöglicht. Es stellen sich aber noch etliche Fragen, wie weiterer Arbeitsmarktzugang oder Zugang zu Sozialleistungen (die ja von der ÖVP zurzeit in Frage gestellt werden). Vor allem muss bedacht werden, dass die Zielgruppe zu einem Gutteil aus alleinerziehenden Frauen mit Kindern besteht, die auch im Frühjahr 2024 (noch) nicht alle selbsterhaltungsfähig sein werden. Ein Aufenthaltstitel, für den Selbsterhaltungsfähigkeit nicht Voraussetzung ist, der aber einen Zugang zur Sozialhilfe beinhaltet, würde die Anpassung von Bundes- und Landesgesetzen erfordern. Der Widerstand der Länder, die für die Sozialhilfe aufkommen müssen, wäre vorprogrammiert.

Selbst wenn ihre Rechte an jene der Asylberechtigten angeglichen würden, fehlt für die Betroffenen (wie aktuell auch schon für Asyl- und Subsidiär Schutzberechtigte) leistbarer Wohnraum. Gefragt sind jedenfalls pragmatische Lösungen, die die ohnehin notorisch überlasteten Behör-



den (in Wien MA 35) nicht in ein absehbares Chaos stürzen. Spätestens im Sommer 2023 sollte eine Regelung ausgearbeitet sein, damit die Diskussion noch vor dem drohenden Wahlkampf abgeschlossen ist.

Auf der Hinfahrt wurden gespendete Hilfsgüter mitgenommen.

*Zu den Themen Arbeitsmarktintegration und Schule und Bildung von ukrainischen Vertriebenen werden wir in den nächsten Ausgaben der **asyl aktuell** berichten. Zudem planen wir einen Round Table zum Thema „Was kann aus der Ukrainekrise gelernt werden?“*

Hier wird gespielt

Theater als Möglichkeit, festgefahrene Positionen aufzuweichen.

Von Florian Drexler

Der Verein *PlayTogetherNow* betreibt Integration im besten Sinne. Menschen mit Fluchthintergrund treffen auf Menschen ohne Fluchthintergrund. Syrer:innen und Afghan:innen treffen auf Engländer:innen und Österreicher:innen. Liberale Frauen treffen auf konservative Männer, konservative Frauen auf liberale Männer. Alle zusammen spielen miteinander Fußball oder Theater. Ich arbeitete in den Pandemie-Jahren als Regisseur bei *PlayTogetherNow*. Der Verein ermöglicht Begegnung und Austausch und schafft heterogene Zusammengehörigkeiten. Wir entwickelten gemeinsam das Theaterstück *Das Nebelhorn*. Dabei nahm ich die Geschichten der Mitwirkenden als Ausgangspunkt und verankerte sie in einer spannenden Dramaturgie.

Ich möchte jetzt nicht davon erzählen, dass in diesem Bereich noch weniger Geld vorhanden ist als im Kunst- und Bildungsbereich. Ich möchte keine Aufforderung für höhere Subventionen von Integrationsprojekten formulieren. Ich möchte lieber zwei Beobachtungen festhalten, die sich um das Thema Integration drehen.

Ein Freund von mir lebt seit über zehn Jahren am Land. Ich nenne ihn hier Max. Max arbeitet als Arzt und würde sich als liberaler Linker verorten. Außerdem lebt er in einer homosexuellen Partnerschaft und

hat zwei adoptierte Kinder. Vor ein paar Wochen hat mich Max in Wien besucht. Wir haben mit einigen Freunden gemeinsam gegessen und uns danach dem Nachtleben hingegeben. Während des Essens entspannte sich eine Diskussion. „Es entstehen immer mehr Parallelgesellschaften in Österreich. Es ist notwendig, unsere Kultur zu bewahren. Mittlerweile bekommen Österreicher:innen nur noch wenige Kinder. Eine türkische Frau bekommt sieben Kinder und eine österreichische Frau maximal zwei. Wir müssen diese Menschen besser integrieren. Wir können nicht alle aufnehmen. Das muss man auch ansprechen und aussprechen dürfen“, gab Max von sich.

Ich blieb ratlos zurück. Was soll diese „unsere Kultur“ sein? War Kultur nicht immer ein sich veränderndes Phänomen? Außerdem, was soll dieses „Wir“ bedeuten? Mir war das alles zu verallgemeinernd und klang zu sehr nach rechtspopulistischer Rhetorik. Doch ich fragte mich, ob solche Ängste immer mehr in der Mitte unserer Gesellschaft ankommen.

Das zweite Erlebnis hatte ich mit einer Frau, mit der ich kurze Zeit zusammen war. Ich nenne sie hier Julia. Julia war an der Universität tätig und studierte Internationale Entwicklung. Julia und ich hatten immer wieder Diskussionen über Political



Florian Drexler lebt und arbeitet als freier Schauspieler, Regisseur, Autor, Theaterpädagoge, Musiker und Performer in Wien.

Das Nebelhorn zeigt kulturelle Unterschiede in zwischenmenschlichen Beziehungen einfühlsam auf. Die Einbettung in aktuelle gesellschaftliche Problemlagen weisen schmerzlich auf die Abhängigkeit jede:r einzelnen von einer größeren sozialen Umwelt hin. Der ehrenamtliche Integrationsverein *PlayTogetherNow* brachte ein selbstgeschriebenes Stück auf die Bühnen des *Aera* und des *Spektakel*.

Ab 18. Mai wurde das gesellschaftlich hochrelevante Theaterstück „Das Nebelhorn“ uraufgeführt. Mit einer Mischung aus Laien und professionellen Schauspieler:innen von *PlayTogetherNow* erarbeiteten die Wiener Theatermacher Florian Drexler und Arnold Wilfing aus biografischen Splittern, hypothetischen Lebensentwürfen und persönlichen Zukunftsträumen ein Geflecht zwischenmenschlicher Beziehungen. Innerhalb dieses Panoptikums diverser Lebenswelten bricht die Frage nach einem größeren Ganzen auf, einem tieferen Sinn.

Und er ertönt. In der Resonanz gesellschaftlicher Probleme in jeder:m Einzelnen. Und im Bedürfnis, diese zu verändern.

PlayTogetherNow ist davon überzeugt, dass Theater und Bewegung Formen von Therapie, Verarbeitung und Ankommen sind. Zusätzlich bietet das Projekt Beratung und Betreuung durch Praktikant:innen der psychotherapeutischen Ausbildung an.

PlayTogetherNow wurde 2015 als rein ehrenamtlicher Verein gegründet. Wir bieten für Menschen mit Fluchthintergrund kostenlose Freizeit-, Sport und Kulturangebote an. Unser Angebot soll die Ankunft in Österreich, sowie den langen Integrationsprozess erleichtern. Spaß, das Miteinander unterschiedlicher Kulturen und Fair Play stehen im Vordergrund. Mit unseren Aktivitäten erreichen wir wöchentlich etwa 200 Schutzsuchende im Großraum Wien.

Correctness. Ihre liebste Beschäftigung war es, jede noch so kleine Inkorrektheit meiner Sprechweise ausfindig zu machen, um mir dann den Mund zu verbieten. Dazu sei gesagt, dass mir vor der Beziehung mit

Julia schon das Binnen-I in Fleisch und Blut übergegangen war. Ich gab Julia das Theaterstück *Das Nebelhorn* zu lesen und wollte ihre Meinung dazu wissen. Julia hatte viel daran auszusetzen. Ich zeige darin Stereo-

type. Zwei der Menschen waren Kriminelle. So könne ich Menschen mit Fluchthintergrund nicht zeigen. Die Tatsache, dass ein Österreicher die beiden in die Kriminalität drängen würde und sie wenig Chancen auf Wohlstand mit legaler Arbeit hätten, ließ sie nicht gelten.

Außerdem empörte sie, dass ein österreichischer Mann den meisten Text hatte und den Frauen im Stück „die Welt erklärte“. Dies sei Mansplaining. Dass ich genau auf dieses Phänomen aufmerksam machen wollte und die Tatsache, dass die Inhalte gemeinsam mit den Mitwirkenden erarbeitet wurden, die ja „Expert:innen“ ihres eigenen Lebens sind, stellte sie nicht zufrieden. Seitdem ich Theater mache, beschäftigen mich immer wieder einige Fragen. Wie genau zeige ich Menschen, wie sie sind und wie sehr reproduziere ich dabei Stereotypen? Inwieweit mache ich auf tatsächliche Missstände aufmerksam und wie sehr halte ich mich dabei an Political Correctness? Manche Missstände sind nun mal nicht politisch korrekt. Manche Gegebenheiten sind nun mal stereotyp.

Mir kam es nach diesen zwei Erlebnissen so vor, als wären sie beide zwei Seiten

eines Phänomens, als wäre ich Zeuge einer gesellschaftlichen Polarisierung. Wobei beide Pole das Wesentliche aus den Augen verlieren. Ein Pol ist damit beschäftigt, immer weitere Identitäten aufzulösen, während der andere Pol versucht, sich an (alten) Identitäten festzuhalten. Zwei Pole, die sich auf abstrakte Weise mit dem Thema Integration auseinandersetzen. Zwei Pole, die gerne über Integration sprechen, aber keinen oder nur wenig Kontakt zu Menschen mit Fluchthintergrund haben. Auch wenn Sprache Wirklichkeit schafft, verlieren sich beide Pole darin – bleiben beide Pole stecken im Diskurs.

Vielleicht ist der Ausweg aus dieser Polarisierung die tatsächliche Begegnung, das gemeinsame Kochen, Fußballspielen, Laufen gehen und eben auch Theater spielen. So wie das *PlayTogetherNow* macht. Hier findet Begegnung und Austausch statt und auf diesem Boden kann etwas Neues entstehen. Hier wird mit Political Correctness spielerisch umgegangen. Hier wird Kultur hinterfragt. Hier wird gespielt.



Ab 18. Mai wurde das gesellschaftlich hochrelevante Theaterstück *Das Nebelhorn* uraufgeführt.



Kunst: Mit der Realität spielen

Brauchen wir Theater? Brauchen wir Kunst? Ist Kunst für uns Menschen notwendig? Wir haben mit den Kulturschaffenden Tina Leisch, Hawy Rahman, Luna al Mousli, Ali M. Abdullah sowie Johnny Mhanna gesprochen und uns unter anderem mit diesen Fragen beschäftigt. Was kann und was macht Kunst zum Thema Flucht und für Menschen mit Fluchthintergrund? Von Maria Fellingner und Elisabeth Steiner

Im Irak, im Iran, in Ägypten, in Russland verlieren Künstler:innen ihr Leben wegen ihrer Kunst, sie landen im Gefängnis oder werden hingerichtet“, erzählt Hawy Rahman – Bildhauer, Performancekünstler und Theaterleiter. Als kritische Stimme wären Künstler:innen häufig im Visier von Regimen.

Er selbst wurde durch sein Studium an der Kunstuniversität politisch aktiv, wo er Kunst als Prinzip und als Mittel für soziale und politische Veränderung begriff. Zu dieser Zeit seien viele Künstler aus Bagdad

verhaftet und sogar hingerichtet worden, oft blieb ihnen nur auszuwandern oder zu flüchten. Hawy Rahman floh 1994 aus dem Irak über Libyen nach Europa, doch anstatt seinem Vorhaben zu folgen, sich den schönen Künsten zu widmen, fließt immer wieder der Schmerz über das Verlassen der Heimat, über die Absurdität und die Sinnlosigkeit des Krieges und Fragen des Zusammenlebens in einer Migrationsgesellschaft in seine Kunst mit ein.

Hawy Rahman sieht in Kunst einen wichtigen Faktor für soziale und politische

„Das Theater spielt mit der Realität, aber es ist nie die Realität.“

Veränderung. Kunst fungiert als das Auge der Gesellschaft, das kritische Entwicklungen und heikle Themen im Blick behält und auf Veränderung pocht.

Natürlich kann Kunst auch für ideologische, politische Zwecke vereinnahmt werden. Hawy Rahman verweigert deshalb, für politische Parteien Kunst zu

Kunst fungiert als das Auge der Gesellschaft, das kritische Entwicklungen und heikle Themen im Blick behält.

machen, ob im Irak für Saddam Hussein, in Libyen für Muammar al-Gaddafi oder in Österreich. Vor allem betont er die Wichtigkeit, dem Krieg keine Stimme zu geben: „Krieg kann man nicht vermeiden, oder doch? Aber wir sollten zumindest dem Krieg, den Menschen, die Krieg verursachen, keine Stimme geben.“ Hawy Rahman betont noch einen weiteren, für ihn zentralen Aspekt: Kunst ist ein Beruf.

Auch Ali M. Abdullah hebt die Relevanz und die Potenziale von Kunst hervor. Er ist künstlerischer Leiter und Geschäftsführer des *Werk X*, einer Theater-Institution, die sich als Ort versteht, an dem gesellschaftspolitische Themen verhandelt werden. „Man fungiert als Sprachrohr, als Verstärker für ein Thema, damit sich alle mit diesem Thema beschäftigen müssen.“ Kulturinstitutionen können durch ihre Themenwahl Aufmerksamkeit schaffen und Diskurse anregen.

„Gute Kunst muss dich verwirren, so dass du auf dich selbst zurückgeworfen bist und nicht weißt, was meine ich jetzt dazu?“ Diese politische Irritation, wie Ali M. Abdullah es nennt, brauchen wir als

Gesellschaft, damit wir über das Hier und Jetzt nachdenken. Kunst kann zum Beispiel die oft klischeehaften und stereotypen Bilder, die über Flucht und Migration produziert werden, herausfordern. „Was wir aus den Medien mitkriegen über Flucht und Asyl sind nur die anonymisierten Headlines: 365 Afghanen dort. So und so viele Syrer hier. Da fehlen 2.000 Betten. Was wir versuchen, ist gegen diese klischeehaften Bilder vorzugehen und ein Augenmerk darauf zu legen, was für ein Mensch, welche Biografie steht dahinter?“

Konflikt als Grundstoff

Die Regisseurin, Journalistin und politische Aktivistin Tina Leisch sieht Konflikt als Grundmaterial von Theater: „Konflikt ist der einzige Grundstoff des Theaters, weil über eine Happy Pappy Family, wo alle alles richtig machen, kannst du kein Theaterstück machen. Je ärger der Konflikt, umso nötiger ist es, ihn am Theater zu behandeln“.

Oder wie Ali M. Abdullah sagt: „Das Theater spielt mit der Realität, aber es ist nie die Realität.“ Diesen Mechanismus können sich Theater zunutze machen, um Spannungen aufzulösen, aber auch als Instrument zur Konfliktbearbeitung. Theater ist für Tina Leisch nichts, was sich nur auf Bühnen abspielt, sie betont die Rolle von Theater im Alltag: „Es gibt Abende, an denen erzählen die Leute krasse Dinge und die Stimmung wird immer schlechter, weil jeder noch eine schlechtere Erfahrung einbringt. Dann erbarmt sich einer aus der Gruppe und macht einen Witz und einer spielt Theater und verarscht den Polizisten, der alle schlecht behandelt hat. Das ist befreiend, weil man sich spielerisch aus der Wirklichkeit erhebt, die andere Position einnimmt, sich über etwas lustig macht. Diese elementare menschliche Funktion



„Je ärger der Konflikt, umso nötiger ist es, ihn am Theater zu behandeln.“

des Theaters, des Spielens, des Eine-andere-Rolle-Annehmens, das ist eine Kulturtechnik“. Theater und Kunst sollten nicht nur als Luxus oder Zeitvertreib betrachtet werden, sondern als ein wichtiger Raum zur Aushandlung von Konflikten, ein Prinzip für politische und gesellschaftliche Veränderung.

Doch es bleiben zahlreiche Debatten offen, die aktiver Auseinandersetzung und Debatten bedürfen. Wer kann Kunst machen? Was stellt Kunst dar und wie finden Menschen Zugang zu Kunst?

Erklären, Erzählen, Erfinden

Tina Leisch stellt fest, dass es in Europa ein Narrativ von den armen politisch Verfolgten und Bürgerkriegsflüchtlingen gibt, denen geholfen werden muss. Geschichten über Flucht, Fluchtursachen und die Herkunftsgesellschaft müssen neu erzählt werden. „Es ist wichtig, immer wieder die Geschichte zu erzählen, warum die Leute flüchten, was die Probleme der Menschen sind, die aus Kurdistan oder Afghanistan

flüchten. Das ist ein notwendiger Reality Check, damit wir wissen, was auf dieser Welt los ist und warum diese Leute kommen.“

Doch es gibt auch Geschichten aus der Lebensrealität von Geflüchteten, die ganz anders klingen. Tina Leisch würden auch die individuellen Schicksale und Geschichten der Menschen interessieren, die gezwungen sind, in Illegalität zu leben und ihr Überleben durch Drogenhandel oder kriminelle Tätigkeiten zu bestreiten. Etwa Geschichten der „Harraga“. In dieser Community nordafrikanischer Geflüchteter sei man durchaus stolz darauf, gekonnt Behörden übers Ohr zu hauen oder staatliche Grenzregime mehrmals beispielsweise durch gefälschte Identitäten zu unterlaufen. Stolz, weil sie die schwierigen Umstände gut meistern. Zudem gibt es auch eine Betrachtungsweise, die grundsätzlich in Frage stellt, ob denn ein Mensch illegal sein kann. Das vielerorts vorherrschende Bild von „illegalen“ und „kriminellen“ Migranten soll herausgefordert werden. Es gilt auch zu fra-



„Die Wirklichkeit als eine Materialsammlung begreifen, aus der man sich dann spielerisch bedient.“

gen, ob nicht neokoloniale wirtschaftliche Verhältnisse und ungerechte *Terms of Trade* legitime Flucht- und Migrationsgründe seien und es daher in der politische Verantwortung europäischer Staaten liege, Asyl zu gewähren.

Diese Geschichten zu erzählen, die vom Narrativ des armen Flüchtlings und der guten Helfer:innen abweichen, sei allerdings politisch eine nicht ganz einfache Entscheidung, wenn man in einer bürgerlichen Mitte Flüchtlingspolitik machen wolle.

Homohalal. Differenzieren erlaubt

Es gibt Kunstprojekte, die sich an diesen Facettenreichtum wagen. *Homohalal* ist dafür ein gutes Beispiel, ein Stück, das versucht die österreichische Gesellschaft, die Zivilbevölkerung, die sich für Menschen auf der Flucht einsetzt, aber auch Menschen, die als Flüchtlinge nach Österreich kamen, kritisch und nuanciert darzustellen, was mitunter für Aufregung sorgt. Dieses

Stück hätte 2016 im *Volkstheater* gespielt werden sollen, doch war es dem *Volkstheater* offenbar zu brisant. Die Theaterleitung sah das Risiko, dass die vielschichtige Kritik, die in dem Stück enthalten ist, in der aufgeheizten politischen Stimmung während der sogenannten „Flüchtlingswelle“ falsch verstanden werden könnte.

In der Spielzeit 2017/18 nahm *Werk X* das Stück in seinen Spielplan auf. Regie führte Ali M. Abdullah. Er versuchte dabei, „Menschen als Gattungswesen zu betrachten, die überall auf der Welt ähnliche Fehler und Probleme haben und sich darin letztlich weniger unterscheiden, als manche Zeitgenoss:innen glauben“. Ein lustiges, satirisches, zutiefst kritisches Stück, das Homophobie, Rassismus, aber auch die sogenannte „Willkommenskultur“ nicht von Kritik verschont. Entstanden ist dieses Stück 2016 aus einem partizipativen Prozess mit Geflüchteten, die 2012/13 aus Protest die Votivkirche besetzt hatten. Tina Leisch begleitete diesen Prozess. Ibrahim

Amir, der selbst als Geflüchteter und Autor dabei war, brachte die Konflikte, die in diesem Prozess auftauchten, facettenreich und schonungslos zu Papier.

Wirklichkeit als Materialsammlung

Tina Leisch erzählt uns anhand der Entstehungsgeschichte von *Homohalal*, wie Theatermacher aus realen Erzählungen Geschichten weben, die keine Person so erlebt hat, und doch so erlebt haben könnte. Oder wie Ali sagt: „mit der Realität zu spielen, ohne die Realität darzustellen.“

Dass Geschichten immer umstritten und spannungsgeladen sind, ist eine Tatsache, die man im Bereich Flucht kennt. „Das ganze Asylsystem beruht darauf, dass du eine stringente Geschichte erzählen musst, die man dir glaubt, damit du Asyl bekommst. Leute, deren Geschichte vielleicht zu komplex ist oder nicht in das Schema passt, damit sie als verfolgt gelten, müssen lügen. Das heißt, eigentlich ist dieses ganze Asylsystem ein System, das dich zum Lügen, zum Beschönigen, zum Verheimlichen, zum Faken zwingt.“

Geschichten werden im Asylverfahren immer wieder verschoben und verfälscht. Ähnlicher Methoden bedient man sich auch in der Stückentwicklung. „Wir haben in der ganzen Theaterarbeit mit Geflüchteten sehr oft das Gefühl, dass man mit den eigenen Geschichten der Menschen besser nicht arbeiten sollte. Denn wenn diese auf die Mitwirkenden zurückzuschreiben sind, kann das auf verschiedenen Ebenen Probleme bereiten.“ Zum einen, weil es keine Abweichungen geben dürfte, zu der Geschichte, die im Asylverfahren erzählt wird. Oft kann die reale Geschichte aber auch nicht erzählt werden, weil man damit die Leute im Herkunftsland gefährden könnte.

Dass Geschichten verdreht, angepasst und je nach Zweck abgeändert werden, hat auch den Vorteil, dass Schauspieler:innen, die geflüchtet sind, andere Rollen einnehmen können. Durch Improvisationsrunden, in denen Menschen einfach erzählen, entstehen Szenen. Dazu kommen Recherchen und Material aus verschiedenen Quellen. Die geflüchteten Schauspieler:innen können Rollen annehmen, die ganz anders als ihre eigene Geschichte sind. Geflüchtete können die Rolle von Fluchthelfer:innen annehmen, oder von Polizist:innen. Vielleicht spielen sie auch die eigene Geschichte, aber in einer anderen Rolle, aus einer anderen Perspektive. Tina Leisch betont, dass es darum geht „die Wirklichkeit als eine Materialsammlung zu begreifen, aus der man sich dann spielerisch bedient, und die Leute das spielen, worauf sie Lust haben“.

Stücke, die vom klassischen Narrativ abweichen und die Komplexität des Menschseins gerade im Kontext Flucht und Migration erzählen, sind nur selten auch im Programm etablierter Häuser, wie dem Volkstheater oder dem Theater in der Josefstadt zu finden. Dann würde man vermutlich weder in Ensemble und Regie noch im Publikum die Menschen finden, um die es eigentlich geht. Sie würden auch nicht hingehen, weil sie nicht das Gefühl hätten, dass ihre Geschichten für sie inszeniert werden und mit ihnen verhandelt werden.

Wer repräsentiert wird

Der Schauspieler Johnny Mhanna fragt, wo die Geschichten aus Floridsdorf blieben, oder die Inszenierungen von Werken afrikanischer Autor:innen. Das Problem sei, dass die Wiener Bevölkerung in den Theatern schlichtweg nicht repräsentiert sei. Zudem würde es weder ein ausreichendes Bewusstsein für nicht-westliche Kunst ge-

ben, noch für nicht-westliche Künstler:innen, die in Österreich leben. Hawy Rahman berichtet, wie er auf Verwunderung trifft, wenn er erzählt, dass man im Irak Kunst studieren kann. Die Kunst- und Kulturszene sei sehr eurozentristisch und es herrsche die Meinung vor, dass Kunst woanders nicht wirklich existiere.

Postmigrantische Künstler:innen in Österreich werden kaum in bekannte Räume eingeladen. Für die wenigen diversen und/oder internationalen Kunstveranstaltungen würde man auf einige wenige Namen der internationalen Szene zurückgreifen. Gute Künstler:innen aus der freien Szene in Österreich kämen nur selten zum Zug.

Die Autorin und Grafikerin Luna al Mousli beschreibt diese Erfahrung auch in Bezug auf ihre eigene Position als Teil der postmigrantischen Community. Sie würde viel eher zu einer Kulturveranstaltung gehen, würde sie sich in irgendeiner Art und Weise repräsentiert fühlen. Dies müsste nicht unbedingt das Thema sein, es würde schon eine Verbindung zur Person, die das Booking macht, reichen, oder der Raum könnte Identifikation schaffen. Durch die Wahl der Stücke und die Besetzung werde eine Erfahrung reproduziert, die Personen mit Migrationshintergrund in Österreich immer wieder machen. Die Erfahrung, dass das, was gezeigt wird, kaum etwas mit der eigenen Realität zu tun habe. Man brauche sich dann nicht zu wundern, wenn das Publikum fern bleibe.

Es fehlt inzwischen nicht an Texten, Autor:innen, Regisseur:innen, Schauspieler:innen und Dramaturg:innen aus der postmigrantischen Community. Würde man mit einer ernst gemeinten Öffnung diese Communitys ansprechen, könnten neue Begegnungen, Inhalte und Diskurse entstehen. In ihrer eigenen künstlerischen Tätigkeit will Luna al Mousli genau das: sich Raum neh-

men und Kunst schaffen, die Menschen anspricht, die so sind wie sie. Geschichten erzählen über Migration, das Aufwachsen in verschiedenen Ländern, den syrischen Bürgerkrieg und die Flucht – und dabei einen Abdruck hinterlassen.

Eine Öffnung der Kulturstätten?

In den letzten Jahren beginnt sich etwas zu bewegen. Kunst aus den postmigrantischen Communitys bekommt stärkere Aufmerksamkeit und die Debatten in diesen Kontexten werden als sehr wichtig erachtet. Jetzt sei die Kunst, die sie machen, plötzlich cool, schildert Luna al Mousli, und Kunstinstitutionen bräuchten jemanden, der so sei wie sie, sonst seien sie out. Ali M. Abdullah bestätigt den Wandel, der sich insbesondere nach dem Jahr 2015 in Europa vollzogen hat. „Plötzlich hatte jedes Theater einen Flüchtenden auf der Bühne.“ Er ist der Meinung, dass sich der demografische Wandel auch in der Kultur und in jeglichen Institutionen zeigen sollte. „Vielleicht hilft uns das weiter, wenn in jedem Vorstand jemand mit Fluchtbiographie sitzt.“

Kulturstätten müssten sich auf allen Ebenen für Menschen mit Fluchterfahrung öffnen, fordert Hawy Rahman. Er persönlich kenne viele Menschen mit großem Potential. Menschen, die im Irak Stars an den Theatern waren, arbeiteten hier auf der Baustelle oder als Küchenhilfe. Ohne Zweifel würde die Sprache eine Hürde darstellen, jedoch verhindern vor allem Erwartungshaltungen und Vorurteile, dass Künstler:innen in ihrem Feld Fuß fassen können. Hawy Rahman erzählt von seinen Freunden, die eben nicht die Quotenausländer oder die Flüchtlinge vom Dienst sein wollen, nicht immer die eine Geschichte schreiben oder den einen Charakter spielen wollen. Auch Luna al Mousli berichtet von Vorurteilen und fest zementierten struktu-



rellen Rassismen, mit denen sie und Kolleg:innen konfrontiert seien, sei es die wiederholte Frage nach der Herkunft, die Komplimente für das „gute Deutsch“, die Zumutung, zu allem und jedem Stellung beziehen zu müssen oder die Notwendigkeit, für gleiche Bezahlung kämpfen zu müssen.

Es würde auch anders gehen, ist sie überzeugt. Luna al Mousli will die Möglichkeiten, die sie hier in Österreich hat und die ihr in Syrien verwehrt geblieben wären, bestmöglich nutzen. Mit ihrer Arbeit ist sie Teil der Öffentlichkeit. Sie trage damit eine Verantwortung, sowohl der syrischen als auch der österreichischen Gesellschaft gegenüber. Dies sei auf jeden Fall eine Doppelbelastung, und wenn dann noch die Sorge um Familienmitglieder im Herkunftsland dazu kommen, ist sie besonders froh um gute Netzwerke und Solidarität unter postmigrantischen Künstler:innen.

Kunst zu machen müsse man sich allerdings auch mal leisten können, dessen ist sie sich als freie Künstlerin bewusst. Es

koste viel Geld, ein Atelier zu mieten, Materialien zu kaufen, in Ausstellungen zu gehen. Auch müsse man die Frage nach der Zugänglichkeit stellen. Viele Menschen gehen nicht ins Theater oder in Ausstellungen, weil ihnen schlichtweg die finanziellen Mittel fehlen.

Hawy Rahman verlegt auch deswegen seine Performances gerne auf den Urban Loritz-Platz oder den Viktor-Adler-Platz. „Weil da komm ich nahe zu mein Publikum und da kann ich auch in einen Diskurs mit dem Publikum treten.“

Menschen, die bei Hofer arbeiten, als Kebabverkäufer, als Putzfrau – sie zahlen zwar Steuern, ermöglichen damit die großen Kulturinstitutionen, waren aber oft noch nie in einem Theater oder Museum.

Öffnung braucht Vertrauen und Geld

Doch sind es nicht nur die materiellen Hürden, die den Zugang versperren, sondern auch die immateriellen, räumt Hawy Rahman ein. Viele Geflüchtete haben etwa

Würde man mit einer ernst gemeinten Öffnung die postmigrantischen Communitys ansprechen, könnten neue Begegnungen, Inhalte und Diskurse entstehen.

den Kulturpass und könnten durch Initiativen wie *Hunger auf Kunst und Kultur* Kunst konsumieren. Doch kommen sie nicht. Es gäbe eine gewisse Ablehnung oder Scheu, die Angebote überhaupt zu nutzen. Hawy Rahman fördert in seinen Projekten deshalb gerne junge, geflüchtete Menschen. Er möchte ihnen klar machen, dass Kunst ein Prinzip für Veränderung ist, das auch für ihre Lebenswelt wichtig ist – und dass Künstler:in genauso ein Beruf ist wie KFZ-Mechaniker:in oder Tischler:in. Auch als Leiter der Kleinkunsthöhne *Spek-*

Es stellt sich also die Frage, ob sich die Wichtigkeit der postmigrantischen Kunstprojekte für das soziale Miteinander nicht auch in der Subventionspolitik der Länder und des Bundes zeigen sollte. Die kleinen Beträge, um die etwa der Tänzer aus Nigeria oder die Bildhauerin aus Syrien ansuchen können, stehen in keinem Verhältnis zu den Millionen, die an alteingesessene Institutionen vergeben werden.

Tina Leischs Appell geht jedoch nicht unbedingt in die erwartete Richtung, die großen Theaterhäuser für alle zugänglicher zu machen. Vielmehr die kleinen guten Projekte und Theater, die es bereits in allen Bezirken gibt, besser zu fördern, ihnen mehr Anerkennung zu geben. In allen Bezirken, auch in den Außenbezirken müsste es Theaterkollektive und Kulturinitiativen geben, die auch Grätzelpolitik machen und mitgestalten, die niederschwellig sind. Tina Leisch nennt es eine „nachhaltige sozialpolitische Arbeit vor Ort“.

Wir, die Autorinnen, schließen uns diesem Appell an und fordern, Kunst als politisches und gesellschaftliches Tool zu sehen, in dem die Utopie der gleichberechtigten und fairen Gesellschaft gern auch schon früher verwirklicht werden kann, als es in der Realpolitik sein wird. Denn Kunst ist eine Technik, Kunst ist ein Spiel mit der Realität. Mit der Kunst kann gezeigt werden, dass eine faire, inklusive Gesellschaft möglich ist“.

Kunst aus der postmigrantischen Community bekommt stärkere Aufmerksamkeit.

takel möchte er Menschen Raum geben und sie für die Relevanz und die Potentiale von Kunst begeistern.

Auch Luna al Mousli beschreibt die immateriellen Hürden am Beispiel des *Kulturhaus Brotfabrik* der Caritas Wien: Alle Veranstaltungen sind gratis. „Aber jemand muss mir die Angst nehmen, dieses Haus überhaupt zu betreten. Es ist auch mein Haus.“ Es bräuchte ein „Verlernen und ein Neulernen für diese Communitys, um zu wissen: In diesem Raum bin ich willkommen. Wenn ich dort hingehe, sehe ich Menschen, die so sind wie ich, ohne dass mich jetzt jemand blöd anschaut. Und es werden Themen besprochen, zu denen ich auch etwas sagen kann und darf.“ Diese Prozesse würden Zeit brauchen. „Aber das heißt auch, dass man längerfristige Förderungen braucht. Diese Dinge funktionieren nicht in ein paar Monaten, weil es einen Prozess braucht zum Aufbau von Verbindungen und Vertrauen. Das geht nicht so schnell.“



Salah Ammo – Neue Saiten, neue Heimat

„Seit ich eine Heimat gefunden habe, bin ich gefühlsmäßig nicht mehr Flüchtling.“ – Musiker Salah Ammo

Nach Österreich ist Salah Ammo durch Zufall gekommen – oder vielmehr aufgrund der EU-Asylbürokratie. Die EU-Verordnung Nr. 604/2013, besser bekannt als Dublin-III-VO, regelt, welcher EU-Staat für die Durchführung eines Asylverfahrens zuständig ist. Und das war im Falle Salahs 2011 Österreich und nicht das Vereinigte Königreich, wo er sich beim Ausbruch des Bürgerkrieges (der Katastrophe, wie Salah sagt) gerade aufhielt. Er war auf einer

Tournee, die ihn durch mehrere EU-Staaten führte und das Schengen-Visum dafür (sogar für sechs Monate) hatte er an der österreichischen Botschaft in Damaskus bekommen. Nach dem Asylantrag in London folgte die Rückstellung nach Österreich: Also Wien als Zufluchtsort, die Musikmetropole im Herzen Europas – aber auch für „orientalische“ Musik?

„Damals habe ich nicht geglaubt, dass es so lange dauert. Ich dachte ein, zwei



Teil des Ankommens in Wien war auch eine vertiefte Auseinandersetzung mit westlicher Musik.

1 Hörproben auf der Website salahammo.com

Jahre – ich mach hier meinen Master, dann gehe ich zurück“, erinnert er sich. Heute ist Salah österreichischer Staatsbürger, betreibt mehrere musikalische Projekte, arbeitet an seiner Masterarbeit in Ethnomusikologie und hat gerade eine Ausbildung zum Logotherapeuten abgeschlossen.

Neue musikalische Heimat

„2013 war es klar, dass es nichts Vorübergehendes ist, sondern, dass ich mich komplett neu orientieren muss. Es wurde mir bewusst: Dieser Raum ist jetzt meine neue Heimat“, erzählt Salah. Wichtig war es in dieser Phase, das Gefühl Opfer zu sein, die bohrende Fragen nach dem Warum – „Warum Krieg?“, „Warum bin ich Flüchtling?“ – loszuwerden. Wichtig war es als Musiker in Wien, in Österreich Fuß zu fassen. Vielleicht könnte es ja gelingen, den Nachteil in einer Stadt der klassischen Musik kurdische und arabische Musik zu spielen, in

einen Vorteil umzuwandeln.

Salah spielt die Bouzouk, eine, wie die Musikolog:innen sagen, Langhalslaute. Das Instrument kommt aus der traditionellen kurdischen Musik, ist eng mit der türkischen Saz und der griechischen Bouzouki verwandt und hat sich allmählich auch in der klassischen arabischen Musik etabliert. Salah hatte bereits in Syrien zwei Alben aufgenommen¹ und auch auf der Musikhochschule in Aleppo unterrichtet. Er singt kurdisch und arabisch und war ein gern gebuchter Gast nicht nur in syrischen Konzertsälen, sondern auch in ausländischen Botschaften und Kulturinstitutionen.

Mit dem österreichischen Perkussionisten Peter Gabis entwickelte Salah einen eigenen Sound, zu hören neben vielen Live-Auftritten auch das Album *ASSI-A Story of Syrian River*. Salah verarbeitete dabei die syrische Tragödie, die seine Heimat in eine bis heute andauernde Dauerkrise versinken ließ. Der Schönheit der Musik, die neben Trauer und Sehnsucht auch eine starke Spiritualität ausstrahlt, tut dies keinen Abbruch. Das Duo erreichte 2014 das Finale des *Austrian World Music Award* und katapultierte sich damit in die Mitte der Weltmusikszene: „Wir waren dann präsent in den Medien und ich wurde schnell als aktiver Musiker in der österreichischen Weltmusikszene angesprochen. Ich bin jetzt seit neun Jahren beruflich als Musiker in Österreich unterwegs.“

Den Konzerten in ganz Österreich folgten auch bald neue Projekte. So wurde das Duo mit Peter Gabis um die in Wien lebenden Oscar Antoli aus Spanien und den Iraner Pouyan Kheradmand zum *Salah Ammo Quartett* erweitert. Mit Musiker:innen der Wiener Symphoniker arbeiten die beiden unter dem Namen

Wiener Diwan zusammen. Mit der elektrifizierten Musik von *Dabke Dilan* – u.a. mit dem österreichischen Gitarristen Moriz Scharf – lässt Salah auch schon mal die Crowd im Stil kurdischer Hochzeitsmusik tanzen.

Daneben findet der akademisch ausgebildete Musiker noch Zeit, eine Masterarbeit über kurdische Musik in Syrien zu schreiben.

Teil des Ankommens in Wien war auch eine vertiefte Auseinandersetzung mit westlicher Musik. „Wir haben natürlich auch am Konservatorium in Damaskus westliche Harmonielehre und Kontrapunkt gelernt, aber das war für mich nicht interessant, weil ich ein orientalisches Instrument spiele und ganz anders komponiere“, erklärt Salah Ammo und ergänzt: „Das war auch eine Reflektion meiner Situation als Mensch: neues Leben, neue Sprache, neue Berge, alles neu. Ich dachte: ‚Okay, ich muss auch neue Musik machen.‘ Als Mensch, emotional einen Platz in Österreich zu finden, ist recht schnell gegangen. Mir eine neue Musikheimat zu erarbeiten, hat länger gedauert.“

Salah macht zudem an der *Universität für Musik und darstellende Kunst Wien* einen Master in Ethnomusikologie. In seiner Abschlussarbeit schreibt er über Musik von Minderheiten und Identität in der Musik. Der Masterstudiengang Ethnomusikologie wurde erst kürzlich in Österreich eingerichtet. Salah, der seine Masterarbeit schon abgeschlossen hat und sich auf den Abschluss vorbereitet, wird der erste Absolvent dieses Masterstudiums sein.

Identität ist immer vielschichtig

Salah hat, wie er meint, Glück gehabt. Er ist immer auf nette Menschen gestoßen: Kolleg:innen, Publikum und auch sonst ist man ihm immer offen begegnet. Schlechte

Erfahrungen hat er kaum machen müssen, die kamen erst recht spät, nämlich beim Antrag auf Staatsbürgerschaft bei der berechtigten MA 35 in Wien. „Sie haben mir das Gefühl gegeben, du bist fremd, du bist noch nicht bereit, Österreicher zu sein du musst ein anderer Mensch werden, damit wir dir die Staatsbürgerschaft geben“, erklärt er. So musste Salah eine Integrationsprüfung ablegen, bei der er nachweisen musste, über österreichische Werte und Praxen wie Koedukation und vorehelichen Sex Bescheid zu wissen. Auch ein Sprachkurs inklusive B2-Prüfung blieb ihm nicht

Heimat ist für den kurdischen Musiker kein Ausweis, sondern ein Gefühl der Identität. Etwas, was er wie viele Angehörige einer in Syrien bestenfalls gelitene Minderheit früh entwickelt hat.





Salah spielt die Bouzouk, eine, wie die Musikolog:innen sagen, Langhalslaute.

erspart. „Ich verstehe das ja, den bürokratischen Teil, aber es war die Einstellung, wie man mich dort behandelt hat, die mich gestört hat“, so Salah.

Heimat ist für den kurdischen Musiker kein Ausweis, sondern ein Gefühl der Identität. Etwas, was er wie viele Angehörige einer in Syrien bestenfalls gelittenen Minderheit früh entwickelt hat. In Österreich zu sein, bedeutet nicht zuletzt die Sicherheit, die eigene vielschichtige Identität als Syrer, Kurde, Musiker, Muslim und jetzt auch Österreicher leben zu können: „Ich bin nicht entweder oder, sondern ich bin alles – Identität ist immer mehr als nur ei-

ne Sache.“

Das Wissen und die Erfahrung, wie es ist, flüchten zu müssen, führte Salah Ammo auch zu einem neuen Aspekt seiner Biographie, der Auseinandersetzung mit den Thesen und der therapeutischen Praxis von Viktor Frankl: „Ich habe öfter erzählt, wie ich mit meiner Situation als Flüchtling umgehe und einmal hat mich jemand darauf hingewiesen, dass sie meine Strategien an Viktor Frankl erinnern.“ Nach einem ersten Buch des Wiener Psychiaters, Philosophen, KZ-Überlebenden und Schöpfer der Logotherapie und Existenzanalyse, war das Interesse geweckt. „Es war eine Überraschung viele meiner Gedanken in seiner Philosophie wiederzufinden“, erzählt Salah. Aus einem ersten Workshop wurde eine Ausbildung zum Logotherapeuten, die er bald abgeschlossen haben wird: „Vielleicht kombiniere ich dann meine Fähigkeiten als Musiker mit einer sinnstiftenden therapeutischen Praxis. Ich bin jetzt zehn Jahre in Österreich und es wird für mich Zeit, anderen Leuten zu helfen, eine Heimat zu finden.“

Es wurde mir bewusst: Dieser Raum ist jetzt meine neue Heimat.

ne Sache.“ Das Flüchtlingsein ist in diesem Zusammenhang in den Hintergrund getreten, was er wie folgt beschreibt: „Natürlich wäre ich nicht da, wenn ich nicht hätte fliehen müssen, aber das spielt mittlerweile keine Rolle mehr. Ich bin längst angekommen. Seit ich eine Heimat gefunden



Nataliia Strzhko:
To the Light
Copyright Künstlerin,
Courtesy Galerie
Rudolf Leeb

Nataliia Stryzhko – Evakuierte Bilder

„Ich möchte meine Emotionen und Erfahrungen teilen und eine Botschaft mit meinen Bildern vermitteln.“

Wir treffen uns am Jahrestag des russischen Überfalls auf die Ukraine in der *Hey Dim Sum Gallery*, einem schicken chinesischen Lokal mit einer speziellen kantonesischen Küche. Galerist Rudolf Leeb hat eine Kooperation mit diesem Lokal und zeigt hier regelmäßig wechselnde Ausstellungen. Die Acrylbilder von Nataliia Stryzhko passen gut in das modernistisch asiatische Ambiente. Die ukrainische Künstlerin hat sich mit chinesischer Kunst und Kalligraphie auseinandergesetzt und sich für ihre in kräftigen Farben gehaltenen Bilder von ihren auf einer China Reise gemachten Erinnerungen anregen lassen.

„Ich reise viel und vor allem in Länder, die eine andere Kultur haben“, erzählt Stryzhko und führt weiter aus: „Wenn man reist,

bekommt man viele Inspirationen, wenn man zurückkommt, ist es niemals so wie es vorher war.“ Bei Reisen nach China und Japan faszinierte sie vor allem die Kunst der Kalligraphie. „Zuerst lernte ich die japanische Kalligraphie kennen. In Japan nahm ich mir einen Kalligraphie-Lehrer. Einige Monate später nahm ich an einer Kunstmesse in China teil und schaute mir viele Museen an, las und tauchte auch theoretisch in die Kunst der Kalligraphie ein“, so die Künstlerin. Dabei wurde ihr klar, dass doch die chinesische Variante der Kunst des schönen Schreibens sie mehr interessierte, zumal es auch im gegenwärtigen China eine intensive Auseinandersetzung damit gibt. „Ich ging von der Geschichte zur Gegenwart und schaute mir an, was es an zeitgenössischer Kalligraphie in China gibt – da eröffnete sich wieder eine ganz neue Welt für mich“, erklärt Stryzhko. Das Wissen und die Fertigkeiten, die sie sich angeeignet hatte, setzte sie schnell in eigenen Arbeiten um: „Ich hatte 2021 eine Ausstel-

lung mit von China-inspirierten und chinesischen Kalligrafiearbeiten im Stadtzentrum von Kiew – das war ein großer Event.“

Mit dem Auto ins Marchfeld

Seither hat sich alles grundlegend geändert. Am 24. Februar 2022 wurde Nataliia Stryzhko von ihrem Kindermädchen geweckt und gewarnt: „Der Krieg hat begonnen, Sie müssen Kiew verlassen, es ist zu gefährlich hier.“ Es hatte zwar genügend Vorzeichen auf den Krieg gegeben, aber eigentlich konnte sich niemand vorstellen, dass Russland so weit gehen würde. In aller Eile wurden ein paar Sachen zusammengerafft und samt dem siebenjährigen Sohn ins Auto gepackt. Den Großteil des Tages verbrachten Mutter und Sohn im Stau gemeinsam mit tausenden anderen Menschen, die versuchten offene Routen Richtung Westen zu finden. Erste Station der Flucht war die westliche Ukraine, wo sie im Haus eines Freundes bleiben konnten. Als sich die Lage nicht zum Besseren

Die Acrylbilder von Nataliia Stryzhko passen gut in das modernistisch asiatische Ambiente.





veränderte, entschloss sie sich in die EU weiterzureisen. „Der Vater meines Sohnes hat angerufen und gesagt, er habe einen Freund in der Nähe von Wien und wir sollten dorthin fahren“, erzählt sie. In Österreich angekommen, meldete sich Nataliia Stryzhko bei dem potentiellen Gastgeber: „Er hat gesagt, ich habe schon zwölf Menschen aus der Ukraine in meinem Haus, aber ich kenne jemand anderen, der euch aufnehmen wird.“ Google-Maps folgend kamen sie schließlich in ein kleines Dorf im Marchfeld, Franzensdorf, 20 Kilometer nördlich von Wien, wo sie offen empfangen wurden: „Die Türe öffneten freundliche Menschen und sagten uns, dass wir solange es nötig sei, bei ihnen wohnen könnten.“

Das einzige Problem waren die Flugzeuge, die über das Haus donnerten. Franzensdorf liegt nämlich in einer Einflug-

schneise des Flughafens Wien Schwechat. Nataliia war durch den Schock des plötzlichen russischen Angriffs empfindlich auf alles, was sie daran erinnerte – und die Flugzeuge erschreckten sie noch Wochen nach ihrer Ankunft.

„Ich bin beeindruckt von ihrer Aufrichtigkeit und Gastfreundschaft und danke ganz Österreich, jeder:jedem Bürger:in und ganz besonders der Familie, in der mein Sohn und ich seit März leben: Das sind Robert und Britta Nepp“, erzählt Stryzhko.

Malerei: Schritt in ein neues Leben

„Zu malen begonnen habe ich nach einem tragischen Einschnitt in meinem Leben zu einer Zeit, als ich nicht wusste, wie ich überhaupt weiterleben sollte“, beschreibt Nataliia Stryzhko ihren Weg zur Kunst.

Nataliia studierte Malerei an der *Universität Kiew* und Kunstgeschichte an der

Nataliia Strzhko:
In Thoughts
Copyright Künstlerin,
Courtesy Galerie
Rudolf Leeb



Wir treffen uns am Jahrestag des russischen Überfalls auf die Ukraine in der Hey Dim Sum Gallery.

Akademie der Künste in Kiew. Während ihrer kreativen Karriere nahm sie an vielen Gruppenausstellungen und Einzelausstellungen teil. Sie ist Mitglied der *National Union of Artists of Ukraine*. Ihre Werke befinden sich in vielen Privatsammlungen und im Büro des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj.

Einen Platz finden

In Österreich dauerte es nicht allzu lange bis sich Natallia über Möglichkeiten, ihre künstlerische Arbeit und ihr Studium fortzusetzen, orientiert hatte. Ihr Sohn Vlad konnte bereits ab Anfang März im Nachbarort in die Schule gehen. Schon nach zwei Monaten wurde es ihr ermöglicht, an der *Akademie der bildenden Künste* die Arbeit an ihrem PhD zur Kalligraphie in der zeitgenössischen chinesischen Kunst fortzusetzen. „Das Erlangen des PhD ist eher mein Hobby, aber ich träume davon, eine Lehrveranstaltung zu chinesischer Kalligraphie und Kunstgeschichte zu machen, mein Wissen weiterzugeben und an der Akademie zu unterrichten.“

Natalia Stryzhko sieht ihre Zukunft als professionelle Künstlerin: „Ich möchte meine Emotionen und Erfahrungen teilen und eine Botschaft mit meinen Bildern vermitteln.“

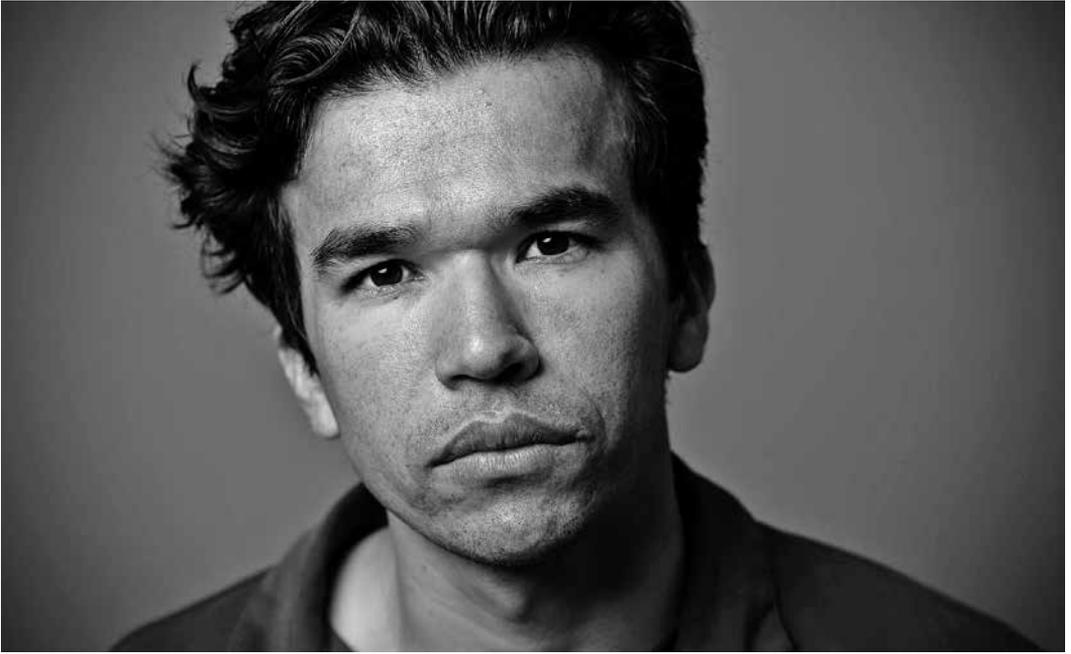
Um ihre Malerei zu präsentieren, mussten die Bilder allerdings nach Österreich gebracht werden. Ein Unterfangen, das einem bürokratischen Spießrutenlauf gleichkommt und nur bewältigbar war, weil der damalige Flüchtlingskoordinator Michael Takács sich persönlich dafür einsetzte. Michael Takács half nicht nur, die Gemälde nach Österreich zu bringen, er half auch, sie im Bundeskanzleramt zu präsentieren. Dank ihm konnten die Österreicher:innen die Schönheit der Ukraine vor dem Krieg in Natalias Gemälden sehen.

„Dann schickte ich meinen Lebenslauf und mein Portfolio an alle Galerien in Wien und auch sehr viele außerhalb. Rudolf Leeb war der einzige Galerist, der reagierte und gesagt hat, wir können es versuchen“, erzählt sie. Das Ergebnis der Zusammenarbeit war neben der Ausstellung in der *Hey Dim Sum Gallery* auch ein Verkauf auf einer Kunstmesse in Wien.

Wie es weitergehen soll, ist trotzdem noch nicht klar. Eine Rückkehr, soviel steht fest, kommt vorerst nicht in Frage: „Es bleibt gefährlich in der Ukraine. Ich will nicht, dass mein Sohn am Boden sitzt, um zu lernen und jederzeit gefasst sein muss, in den Bunker zu flüchten.“

Natürlich ist es für Natalia, wie für andere Ukrainer:innen auch, nicht einfach, jetzt ein neues Leben zu beginnen, aber sie ist fest entschlossen, in Österreich zu leben und zu arbeiten. Die neue Lebenssituation mit ihren Herausforderungen zu meistern. Die österreichische Kultur und Landschaft würden ihr genügend Inspiration für ein neues Kapitel ihres Schaffens geben.

Die Bilder von Natalia Stryzhko sind noch bis 16. April 2023 in der *Hey Dim Sum Gallery*, Strozzigasse 36, 1080 Wien zu sehen und online weiterhin unter <https://www.galerierudolfleeb.at/collections/natalia-stryzhko>



Bagher Ahmadi – Durch harte Zeiten zum Star

„Insgesamt fühle ich mich nicht in eine Schublade gesteckt. Ich versuche, Verschiedenes zu machen, wenn aber Flüchtlinge gefragt sind, spiele ich das auch gerne.“

Daikondi in Zentralafghanistan ist eine karge, bergige Landschaft, durchzogen von Flussoasen. Dort wurde 1996 (dem Jahr, der ersten Machtübernahme der Taliban) Bagher Ahmadi geboren. Vielleicht haben sie den jungen Mann schon gesehen als Polizisten in *SOKO Donau*, auf der Bühne des *Wiener Volkstheaters*, oder in Željimir Žilniks *Das schönste Land der Welt*.

Wie kommt ein Hazara aus Zentralafghanistan in deutschsprachige Filme und auf Wiener Bühnen? Die Geschichte von Bagher Ahmadi gäbe ein gutes Drehbuch

ab. Die archetypische Heldengeschichte, von einem der sich aufmacht in die Welt und gegen alle Hindernisse sein Ziel erreicht.

Landwirtschaft, Bollywood und eine schwierige Stiefmutter

Die Liebe zum Film spielt dabei von Anfang an eine große Rolle. „Ich war neun Jahre alt, als ich zum ersten Mal bei unserem Nachbarn einen Film im Fernsehen gesehen habe“, erzählt Bagher bei einer Tasse Tee. Die Familie, die sich mit Subsidi-

stanzlandwirtschaft durchschlägt, besaß selbst kein TV-Gerät. „Ich war sehr beeindruckt von den bunten Bollywoodfilmen, die ich mir heimlich anschaute, obwohl es mir meine Stiefmutter verboten hatte“, so der Schauspieler.

Es war dann auch das schlechte Verhältnis zur Stiefmutter, das ihn – neben der wieder bedrohlicher werdenden politischen Lage – im zarten Alter von 13 Jahren dazu veranlasste, die Familie zu verlassen: „Ich wollte in den Iran – einfach weg.“ Dort musste es sich trotz seiner Jugend um einen Job umsehen. Zuerst fand er Arbeit am Rande der iranischen Hauptstadt in einer Glasfabrik, dann in einer Firma, die riesige Safes herstellte, schließlich am Bau. „Ich musste aber immer bald aufhören, weil ich zu klein und schwach war“, erzählt Bagher.

Schließlich wurde er zu einem Schneider nach Teheran vermittelt. Dieser Job war für den zarten Buben besser geeignet. Er lernte also Herrenanzüge nähen, viele Stunden am Tag. Er hatte ein Ziel: „Ich wollte schon damals weiter in den Westen – nach Australien oder Europa – aber es fehlte das Geld.“ Also arbeitet er Tag und Nacht, um möglichst schnell wegzukommen. Dabei stand er ohne legalen Aufenthalt zusätzlich unter Druck – jederzeit konnte der abgeschoben werden. Das Geld, das er sich zur Seite legen konnte, wurde zudem täglich weniger wert. US- und EU-Sanktionen hatten die iranische Wirtschaft schon in den frühen 2010er Jahren getroffen.

Der Koch, seine Geschichte und ein Prügel am Kopf

Die Film-Leidenschaft hatte ihn auch in Iran nicht verlassen. Bagher erzählt, wie er zu seiner ersten Rolle kam: „Es gab in dieser Gegend, fast in jeder Gasse mehrere Schneidereien. Viele der Menschen, die

dort arbeiteten, waren Afghanen und es gab auch einen afghanischen Koch, der von seiner Küche Essen brachte und es zu Mittag verkaufte. Dieser Koch war ein Spaßvogel. Er erzählte immer wieder Witze und fantastische Geschichten. Als er einmal behauptete, „heute Abend gibt es am dritten Kanal einen Film, in dem ich mitgespielt habe“, glaubte ihm niemand. Da aber die Leute dort total fußballverrückt waren, wurden im Fernsehen immer die Sportnachrichten geschaut. So auch an diesem Tag und da der Fernseher nicht abgestellt wurde, flimmerte noch der Beginn des nachfolgenden Filmes über den Bildschirm und siehe da: Der Koch singt ein Hazara-Lied, das daheim die Hirten singen. Im Film singt er es, während er als Wachmann eine Lagerhalle beaufsichtigen soll. Einbrecher kommen, schlagen den singenden Wächter mit einem Holz auf den Kopf und räumen das Lager aus.

Ich habe ihn gleich angerufen und gefragt, wie ich auch zum Schauspielen kommen könnte. Er hat mir erzählt, dass es eine afghanische Schauspielklasse gibt, die keine Papiere verlangt. Jeden Freitag könne man dort hingehen und lernen. „Ich habe das dann ein paar Mal gemacht und bald auch eine ähnliche Rolle in einer iranischen Fernsehserie bekommen. Das war mein erster und letzter Schauspieljob im Iran“, berichtet Bagher.

Into the Wild und Lost in Translation

2012 hatte Bagher endlich genügend Geld gespart, um sich nach Möglichkeiten, in den Westen zu kommen, umzusehen. Australien, wo sehr viele Hazara leben, kam nicht in Frage, weil die Schlepper dafür 19.000 Dollar verlangt hätten. Also machte Bagher sich Richtung Europa auf den Weg. Dass es dann schließlich Österreich geworden ist, war eher ein Zufall.



„Zuerst kommt man nach Griechenland und muss schauen, wie man weiterkommt. Ich versuchte, von Igoumenitsa nach Italien zu kommen. Allerdings ist der Schlepper festgenommen worden. Wir steckten eine Woche im Wald fest und mussten das Geld, das wir ihm gegeben hatten, abschreiben“, beschreibt er die Situation. Nach zwei Monaten in Athen war er bereit zu einem erneuten Anlauf, diesmal auf der „Balkanroute“. Von den 7.000 Dollar, die er gespart hatte, waren nur noch 2.500 übrig. Er musste sich also von Freunden im Iran Geld ausborgen: „Mein Geld bekam der Schlepper. Mit dem Ausborgten konnte ich mir Essen und Trinken kaufen. Als ich dann nach Österreich kam, hatte ich nur noch 50 Dollar in der Tasche.“ Englisch oder sonst eine europäische Sprache konnte Bagher zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Er war mit einem zweiten Hazara unterwegs. Sie berieten sich, ob sie weiter in die Schweiz oder

Deutschland gehen sollten. In Wien wollten sie das entscheiden. „Beim Aussteigen aus dem Zug wurden wir von zivilen Polizisten festgenommen. Sie fragten nach Pässen, die wir nicht hatten, und Fingerabdrücken. Es war schnell klar, dass wir hier bleiben mussten. Also fragte ich meinen Fluchtgefährten: ‚Sag, weißt du was die hier für eine Sprache sprechen?‘ Und der antwortete: ‚Ich glaube Englisch‘, worauf ich sagte: ‚Cool, ich wollte schon immer Englisch lernen.‘“

Ankommen im schönsten Land der Welt

„Zuerst wurde ich nach Traiskirchen verschleppt, wo ich zwei Monate bleiben musste“, erzählt Bagher. Anschließend ging es nach Oberösterreich in eine Einrichtung für Fluchtweisen: „Dort habe ich sofort angefangen, Sport zu machen, und alles, was ich im Iran nicht machen konnte, oder mir versagt habe, weil ich Geld für

„Das war wirkliches Theater mit einem fertigen Text. Ich musste nur spielen und konnte mich darauf konzentrieren.“



Am *Volkstheater* spielt er den Moses in *Monsieur Ibrahim* und *die Blumen des Koran*.

die Flucht verdienen wollte.“ Neben dem Sport konzentriert er sich mit der Unterstützung Ehrenamtlicher aufs Deutschlernen. Denn er hat immer noch ein Ziel: „Mir war klar, dass ich hier ohne die Sprache nicht Schauspieler werden konnte. Ich habe auch Kampfsport gemacht und akrobatische Sachen, weil ich in Actionfilmen mitspielen wollte.“

Schließlich schafft er es, in ein Gymnasium aufgenommen zu werden. Dort konnte er bei einem Musical seine ersten Erfahrungen auf einer Bühne machen – mit enormem Lampenfieber vor jeder Vorstellung. Das war 2013. Bagher erinnert sich: „Ich habe einen Affen und einen Zoowärter gespielt. Der Affe musste auf Seilen hin- und herschwingen, da konnte ich ein bisschen von der Akrobatik, die ich gelernt hatte, einbringen.“ Das Stück wurde 20 Mal gespielt – immer vor vollem Haus.

Zur nächsten Station verhalf ihm Christa Schneider, eine der Ehrenamtlichen, die mit den Burschen in der Flucht-

waisen-WG Deutsch gelernt hatte. Sie machte ihn darauf aufmerksam, dass im *Landestheater Linz* junge Leute, die Theater machen wollen, gesucht würden. Eine andere Ehrenamtliche brachte ihn mit ihrem Auto zum Casting. „Es war ziemlich blöd. Ich hatte mir beim Parkourlaufen die Hand gebrochen und einen Gips. Aber sie haben mich genommen, obwohl ich noch nicht gut Deutsch konnte“, erzählt Bagher.

Nach zwei Jahren subsidiärer Schutz und die Sicherheit, in Österreich bleiben zu können, erfolgt ein Meilenstein: „Ich konnte also endlich nach Wien übersiedeln – mit dem Plan auf die Schauspielschule zu gehen. Beim ersten Mal hat es nicht geklappt. Beim zweiten Mal 2017 war ich dann besser vorbereitet und wurde genommen.“ Die Zeit bis dahin ließ er nicht ungenutzt verstreichen. Bagher arbeitete bei zwei Projekten von Bernhard Dechant und Tina Leisch mit (*Die Schutzbefohlenen* und *Traskirchen das Musical*), auch bei

Projekten im *Dschungel* und einem Infolideo der *asylkoordination* wirkte er mit.

Das *MUK – Musik und Kunst Privatuniversität der Stadt Wien* (ehem. Konservatorium) schließt er 2021 erfolgreich ab. Im gleichen Jahr beeindruckte er in seiner ersten großen Rolle. Am Volkstheater spielt er den Moses in *Monsieur Ibrahim und die Blumen des Koran*: „Das war wirkliches Theater mit einem fertigen Text. Das ist ja ursprünglich ein Roman, aber der Dramaturg und der Regisseur haben ihre eigene Fassung gehabt und ich musste nur spielen und konnte mich darauf konzentrieren.“ Bei den partizipativen Projekten, bei denen er vorher mitwirkte, fühlte er sich weniger wohl. „Es gab eine lose Idee und wir mussten basteln. Ich war dann immer nicht wirklich zufrieden mit dem, was wir gezeigt haben – hätte auch nicht gewusst, wie man es besser machen könnte“, stellt er fest.

Die große Filmrolle hatte er schon 2017 beim jugoslawischen Regisseur Željimir Žilnik bekommen. Žilniks Methode wird oft unzureichend als „Dokudrama“ bezeichnet: „Wir hatten kein Drehbuch, sondern nur einige handgeschriebene Zettel, auf Serbokroatisch. Er hat sie uns auf Englisch übersetzt, die Situation erklärt und wir haben gespielt. Bei der Premiere dachten viele, dass der Film eine Dokumentation über uns wäre und der alte Mann wirklich mein Großvater.“

Erfolgreich an den Träumen festhalten

„Mein Ziel ist, internationaler Filmschauspieler zu werden,“ betont Bagher. Film liegt ihm mehr als Theater, ist international und er kann sich vorstellen auch in anderen Funktionen beim Film zu arbeiten. „Ich arbeite daran, Drehbücher zu schreiben und Dramaturgie zu lernen“, erzählt er.

Die Frage der Herkunft, der Identität als Hazara, Afghane, Österreicher spielt im

beruflichen Umfeld weniger Rolle. „Ich wurde anfangs immer wieder als Flüchtling besetzt, aber inzwischen wurden mir auch andere Rollen angeboten. Insgesamt fühle ich mich nicht in eine Schublade gesteckt. Ich versuche, Verschiedenes zu machen, wenn aber Flüchtlinge gefragt sind, spiele ich das auch gerne“, erklärt er seine Herangehensweise.

In gesellschaftspolitischen Fragen ist Bagher seine Identität als Hazara wichtig: „Eine afghanische Identität habe ich erst im Iran zugeschrieben bekommen. Dort war ich auf einmal Afghane nicht Hazara, auch hier in Österreich.“

Die Herkunft aus einer religiösen und ethnischen Minderheit wird – wie Hannah Arendt schrieb – erst durch die Unterdrückung wegen dieser Zugehörigkeit wichtig. „Wir sind in Afghanistan verfolgt worden, weil wir Hazara sind, deswegen wurde das Hazara-sein wichtiger“, hält er fest. Letztendlich kommen berufliche Ambitionen und politische Engagement doch wieder zusammen: „Das lässt mich nicht los, auch wenn ich mich auf meine Karriere konzentriere. Ich will auch deswegen als Schauspieler international reüssieren, weil ich ein Vorbild für andere sein will, zeigen will, dass man es schaffen kann. Wenn ich durch meine Karriere eine lautere Stimme bekomme, werde ich sie einsetzen, um etwas gegen die Unterdrückung der Hazara beizutragen.“



Farila Neshat – Abstrakte Muster und Seelenhäuser

„Ich abstrahiere Formen und Gesichter solange bis sie verschwinden, etwas anderes werden. Ich habe mich oft so gefühlt, unsichtbar, eine Projektionsfläche für andere.“

In den Ateliers der *Universität für Angewandte Kunst* herrscht an diesem Tag, Ende Februar, noch weitgehend Ruhe. Noch sind nur wenige Studierende aus den Ferien zurückgekehrt. Farila Neshat führt durch die Arbeitsräume. Mächtige Lithosteine liegen auf den Werkbänken, es duftet es nach Druckfarben, an den Wänden die Ergebnisse künstlerischer Prozesse, im Nebenraum riesige Druckpressen. „Für mich ist das Analoge wichtig:



die Textur, das Fühlen, in Zeiten der Digitalisierung zurück zu dem Handwerklichen zu kommen“, erzählt die junge Frau.

Der Weg bis hierher, an die Klasse für Grafik & Druckgrafik, führte über viele Stationen, wenn auch sehr geradlinig. Farila zeichnet Eigensinnigkeit und Durchhaltevermögen aus, sonst hätte sie es nicht geschafft als erste afghanische Frau an der Kunstuniversität am Wienfluss aufgenommen zu werden.

Nach Österreich gekommen sind sie, ihre Eltern und zwei Geschwister, nach einer mehrjährigen Flucht durch Zentralasien. Erst in Kasachstan 1999 war es möglich, einen Flug nach Österreich zu nehmen und zugleich einen Neuanfang zu beginnen. Damals war sie gerade sieben Jahre alt. Die Taliban hatten bei ihrer ersten Machtübernahme 1996 die, dem alten Re-

gime verbundene, Familie zur Flucht gezwungen.

Nach dem üblichen mehrmonatigen Aufenthalt in Traiskirchen und anderen Asylwerber:innenunterkünften wurde ihnen eine Integrationswohnung am Stadt-

„Seelenhäuser“ nennt sie eine Gruppe von drei Skulpturen.

Schon früh musste sie Rassismus und Diskriminierung als Teil ihrer Bildungslaufbahn erleben.

rand zugeteilt, wo Farila auch die Volksschule besuchte. Schon früh musste sie Rassismus und Diskriminierung als Teil ihrer Bildungslaufbahn erleben. Als die Familie eine erste eigene Wohnung fand, bedeutete das für sie Schulwechsel – es sollte nicht der letzte bleiben. Auf die Hauptschule



„Sie stehen für meine Geschwister und mich, mit denen ich zur Flucht gezwungen war.“

folgte eine Handelsschule – nicht ihre Wahl, aber „unsere Eltern wollen immer, dass ihre Töchter und Söhne die vorgezeichneten Wege einschlagen: Ärzt:innen werden, Ingenieur:innen, Business oder Anwält:in-nen.“

Was fluide, multiple Identitäten sind, muss Farila nicht in theoretischen Seminaren lernen.

Eigenständiger Weg

Farila zeigte großes Interesse für kreative Berufe und schrieb sich mit 16 gegen den Willen ihrer Eltern in die Modeschule Michelbeuern ein. „Es war ein Kampf für mich. Ich bin nicht für die Wirtschaft geschaffen. Es gab viele Missverständnisse

bis die Eltern akzeptiert haben, dass ich einen anderen Weg einschlagen möchte“, erzählt Farila, die schlussendlich mit 21 Jahren die Modeschule mit Matura abgeschlossen hat.

Inzwischen war die Familie um fünf weitere Kinder gewachsen. Die Maturantin musste sich mit den kleineren Geschwistern beschäftigen, in die Rolle einer zweiten Mutter schlüpfen. Zudem war ihr alles andere als klar, was sie genau mit ihrem kreativen Talent anfangen wollte. Mode war es jedenfalls nicht: „Es geht dabei nicht mehr um die Menschen. Alles ist aufgeblasen und pompös.“

In ihren aktuellen Arbeiten verwendet sie zwar häufig Muster aus Teppichen und Textilien, sie dekonstruiert diese aber und setzt sie neu zusammen, als Grundlage ihrer Druckgrafiken. „Ich abstrahiere Formen und Gesichter solange bis sie verschwinden, etwas anderes werden. Ich habe

mich oft so gefühlt, unsichtbar, eine Projektionsfläche für andere. Man muss genau hinschauen, um die vielen Ecken und Kanten zu sehen, die in der Fläche verborgen sind. Von außen erscheint nur ein Umriss, eine Gestalt“, erklärt sie ihr Schaffen.

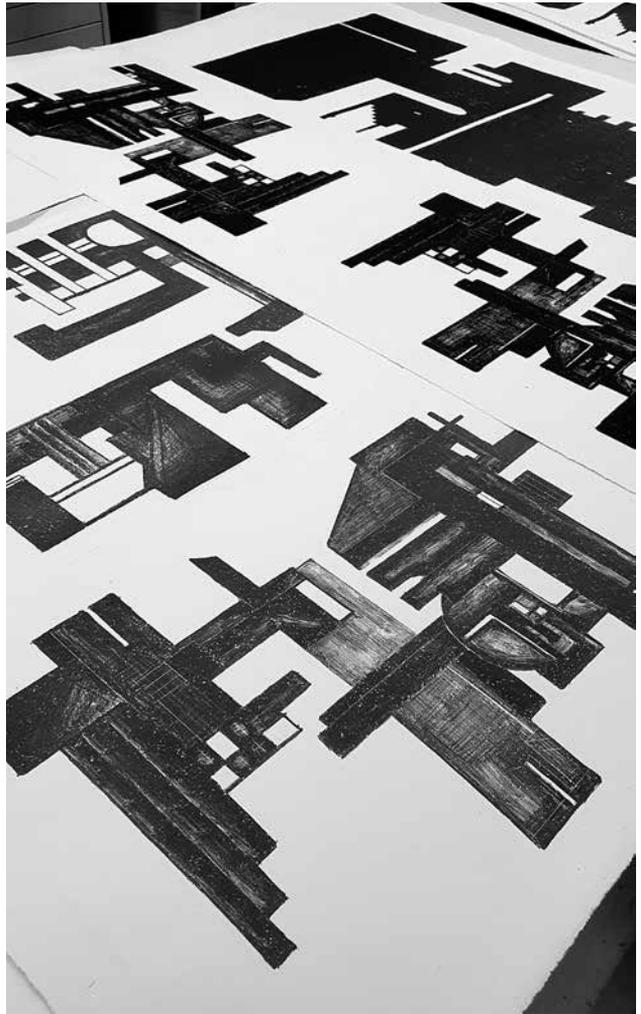
Durch eine Freundin kam sie schließlich zur Grafik. Ein erster Versuch an der *Hochschule für angewandte Kunst* scheitert, also wird es das HTL-Kolleg für Grafik in Linz, das sie mit einem Diplom abschließt. Beim zweiten Versuch klappte es auch auf der *Universität für Angewandte Kunst*.

Die Lehrenden waren überrascht, hatten noch nie eine afghanische Studentin betreut. Trotz der gerne zur Schau gestellten Offenheit, gab es auch hier verletzendende Zuschreibungen und mühsame Diskussionen vor allem seit der Konflikt in der Ukraine ein großes Thema an der Universität ist, die Übernahme Afghanistans durch die Taliban wenige Monate zuvor hingegen kaum zur Kenntnis genommen worden war.

Keine Schubladen

Herkunft und Identität interessieren die junge Künstlerin wenig. Sie will als Künstlerin wahrgenommen, nicht in Schubladen gesteckt und abgestempelt werden: „Es kann schon sein, dass ich die Karte der afghanisch, geflüchteten Künstlerin ausspielen sollte, wie es mir eine Lehrende empfohlen hat. Ich musste mich sehr viel mit meinen individuellen Problemen auseinandersetzen. Heute kann ich durch die gewonnene Stärke und das Selbstbewusstsein viel mehr Stellung für Menschen mit derselben Vergangenheit beziehen.“

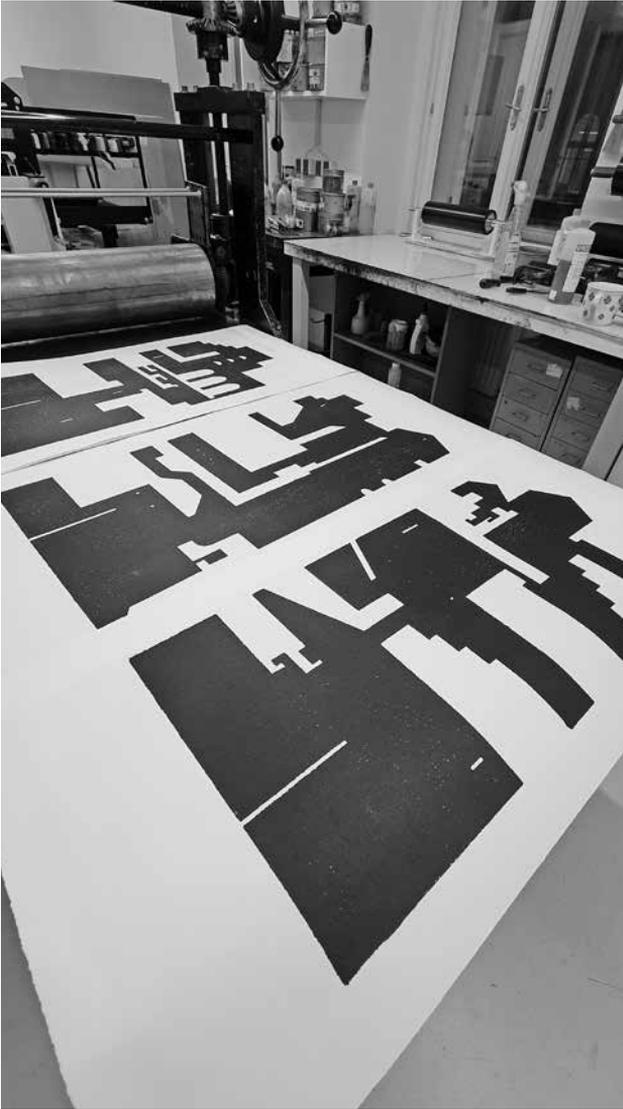
Es sind diese individuellen Erfahrungen, die sie in ihren neusten Arbeiten,



Skulpturen aus gegossenem Beton, verarbeitet. Seit einem Jahr beschäftigen sie diese rohen Quader mit Aussparungen, afghanische Lehmhäuser in Beton gegossen. „Seelenhäuser“ nennt sie eine Gruppe von drei Skulpturen. „Sie stehen für meine Geschwister und mich, mit denen ich zur Flucht gezwungen war.“ Auf der Oberfläche die Geschichte der Eltern in Dari mit persischen Buchstaben eingemeißelt.

Anhand dieser Skulpturen zeigt sich das Dilemma, dem Künstler:innen, die aus Regionen mit einer nicht-westlichen

In ihren aktuellen Arbeiten verwendet sie häufig Muster aus Teppichen und Textilien ...



Die Lehrenden waren überrascht, hatten noch nie eine afghanische Studentin betreut.

... sie dekonstruiert diese aber und setzt sie neu zusammen, als Grundlage ihrer Druckgrafiken.

Kunsttradition stammen, ausgesetzt sind. Einerseits wird erwartet, dass man dem Werk die Herkunft der Künstler:innen ansieht, andererseits ist man schnell mit Exotismus- oder Kitsch-Vorwürfen kon-

frontiert. Durch ihren Namen und die Verwendung von persischer Schrift kommen europäische Betrachter:innen bei den Skulpturen schnell auf Vergleiche mit der iranischen Star-Künstlerin Shirin Neshat. Vergleiche, die weniger schmeicheln als nerven. Bei den Druckgrafiken wiederum „wundern sich viele Kolleg:innen, dass nichts von meiner Herkunft zu sehen ist“.

Farila Neshat, die sich gerade auf ihr Diplom vorbereitet, nimmt in ihrer Arbeit sehr wohl Bezug auf den Herkunftskontext und die Erfahrungen ihrer Familie, aber fern von Folklore oder Agitprop. Sie „will keine Schuld zuweisen, keine Stellung beziehen“. Vielmehr das Zusammenkommen von verschiedenen Menschen und Herkunftten in der Gesellschaft thematisieren. Allerdings nicht auf platte Weise, sondern vermittelt z.B. durch die Auseinandersetzung mit Formen und Mustern, wie in ihrer jüngsten Arbeit, einem Betonwürfel von einem Meter Seitenlänge auf dessen Flächen abstrahierte Muster unterschiedlicher Provenienz ausgespart bzw. eingelassen sind.

Was fluide, multiple Identitäten sind, muss Farila nicht in theoretischen Seminaren lernen. Sie ist sich dieser – gerade durch die Versuche eindeutiger Zuschreibungen – sehr bewusst. Und irgendwelche Karten auszuspielen, hat sie nicht notwendig.



Brexit schuf neue EU-Außengrenze

Die Situation in den nordfranzösischen Flüchtlingscamps am Ärmelkanal bleibt katastrophal. Mit dem Brexit hat sich dabei etwas geändert: Zwischen Frankreich und Großbritannien besteht nun eine EU-Außengrenze. Beide Seiten sind sich nur in der Migrationsbekämpfung einig.

Von Charlotte Schnurr

Head and shoulders, knees and toes, knees and toes“, singen etwa fünfzehn Kinder mit Freiwilligen der NGO *Project Play* in einem Flüchtlingscamp in Calais. Kurz zuvor hatte Maryam, ein etwa sieben Jahre altes Mädchen, das fließend Deutsch spricht, gesagt, es könne sich nicht mehr bewegen. Es sei zu kalt und sie würde ihre Füße nicht mehr spüren. Nun singen sie und tanzen im Matsch, um die Kälte zu vertreiben. Ob sie auch dann spielen,

wenn *Project Play* nicht da ist? Maryam verneint: „Wir kommen morgens oft nicht aus den Zelten heraus. Dafür ist es zu kalt. Uns ist immer langweilig.“

Der Anblick der Camps ist trostlos. Unter einer Brücke und neben alten Bahngleisen stehen die Zelte. Man sieht viele Männer, doch auch Frauen und Kinder sitzen vor den Zelten und wärmen sich an brennendem Plastik auf. Die Flammen verströmen einen beißenden Geruch. „Plastik

brennt länger“, erklärt Azad, Mitte dreißig. Er trägt Badeschlappen, mit denen er im Matsch versinkt. Seit nunmehr zwanzig Jahren gibt es in Calais Lager, in denen Flüchtende auf eine Möglichkeit warten, nach Großbritannien einzureisen. Noch immer gibt es keine langfristigen Lösungen, die humanitäre Katastrophe vor Ort wird weiterhin geleugnet. Frankreich deckt die Grundbedürfnisse der illegalisierten Migrant:innen in Nordfrankreich in keiner Weise. Die Menschen haben keinen oder nur unzureichenden Zugang zu Nahrung,

keine Einkommensmöglichkeiten und möchten dennoch an Essen oder neue Klammotten kommen. Die Camps sind nachts extrem gefährlich. Immer wieder hört man Schüsse. Als während einer Auseinandersetzung in einem Camp ein Mensch erstochen wurde, weigerte sich die örtliche Polizei, dem Notruf Folge zu leisten: Es sei ihr zu gefährlich, das Camp zu betreten. Die massive Polizeipräsenz, an die man sich schon fast gewöhnt hat, blieb in dieser Nacht aus.

Inmitten dieser Gewalt leben die Schutzsuchenden, darunter auch Kinder und schwangere Frauen, schutzlos in Zelten, die von NGOs bereitgestellt werden. Sie sind auf die tägliche Ankunft dieser Organisationen für Essen, Wasser oder eine wöchentliche Dusche angewiesen. Der Staat verweigert ihnen nicht nur den Zugang zu diesen Notwendigkeiten, er gibt zusätzlich sein Bestes, um diese Hilfe zu verhindern. Die Polizei errichtet beispielsweise immer wieder Absperrungen, durch die zum einen keine Verteilungen mehr erfolgen können, zum anderen Menschenrechtsorganisationen und Journalist:innen die Menschenrechtsverletzungen der Polizei nicht dokumentieren können.

Täglich führt die Bereitschaftspolizei Räumungen durch, wobei geltendes Recht ignoriert wird: Frühmorgens beschlagnahmen sie Zelte, Schlafsäcke und persönliche Besitztümer, welche die Flüchtenden nicht schnell genug zusammentragen konnten. Oftmals zerrren sie Menschen aus ihren Zelten und zerstören diese. Die wenigen persönlichen Gegenstände der Geflüchteten landen oft zerstört auf Müllhalden. Nach den täglichen Räumungen sehen die Camps noch trostloser aus als zuvor. Überall liegen zerbrochene Zeltstangen und zerrissene Zelte. „Wir dokumentieren täglich Polizeigewalt“, bestätigt Lina, eine

Migration über den Ärmelkanal soll mit allen Mitteln verhindert werden.

Getränken, Wohnraum, Gesundheitsversorgung, Hygiene und Bildung.

Kinder bleiben hier oft für Monate in den Camps und dennoch werden ihnen keine sicheren Räume geboten, in denen sie sich entfalten können. Sie können keine Schule besuchen und haben kaum Spielsachen. *Project Play* versucht die Lücke, die der Staat hinterlässt, zu füllen. „Spiel ist unglaublich wichtig bei der Traumabewältigung und dem Umgang mit toxischem Stress, den die Kinder täglich erfahren müssen. Außerdem ist es ganz wichtig für Social Skills und psychische und physische Gesundheit“, erklärt Lara, Activity-Koordinatorin von *Project Play*. Die Kinder basteln währenddessen und färben den Matsch bunt mit Glitzer.

Gewalt von allen Seiten

Viele Jugendliche rutschen in den Camps in die organisierte Kriminalität ab. Die Perspektivlosigkeit zermürbt sie, sie haben

Freiwillige der NGO *Human Rights Observers*, und zuckt dabei hilflos mit den Schultern: „Wir bemühen uns, immer wenn wir Unrecht beobachten, es so zu sehen, als würden wir es zum ersten Mal sehen. Doch es klappt nicht immer. Irgendwann zuckt man nicht mal mehr mit der Wimper, wenn die Polizei bei den Räumungen wütet.“

Die hohen Geldsummen, die in die sogenannte Flüchtlingskrise im Norden Frankreichs gesteckt werden, kommen nicht bei den Menschen an, sondern sie fließen in eine weitere Militarisierung der Grenze durch *Frontex* und die britische Marine. Allein 2022 zahlte Großbritannien 77,2 Millionen Euro an Frankreich, um die Anzahl der sogenannten Sicherheitskräfte an der nordfranzösischen Küste um 40 Prozent zu erhöhen. Das ändert nichts daran, dass Asylsuchende dennoch versuchen, nach Großbritannien zu gelangen und dabei ihr Leben riskieren. 2022 erreichten mehr als 45.000 Menschen Großbritannien mit dem Boot. 2020 waren es nur etwa 8.000 geglückte Überfahrten. Der Anstieg erklärt sich zum einen dadurch, dass pandemiebedingt weniger LKWs von Frankreich nach England fahren und gleichzeitig die Grenzkontrollen aufgrund des Brexits verschärft wurden. So verlagerte sich die Flucht von LKWs auf Boote. Gleichzeitig gilt für das Vereinigte Königreich durch den Brexit das Dublin-Verfahren nicht mehr. Nun kann nicht mehr geprüft werden, ob Asylsuchende sich zuvor in einem anderen sicheren EU-Land aufgehalten haben. Zudem entstand durch den Brexit ein Arbeitskräftemangel im Vereinigten Königreich, da viele Migrant:innen aus Polen und Rumänien das Vereinigte Königreich verlassen haben. Diese äußeren Faktoren haben jedoch nur bedingt Einfluss auf die individuellen Entscheidungen zur Migration. Der häufigste Grund für die lebensgefährliche

Überfahrt über den Ärmelkanal ist der, dass bereits ein Teil der Familie in Großbritannien lebt: „Some of my family is already in England. We miss them so much“, erzählt auch Mohamed mit seinem Baby auf dem Arm. Schwimmen können sie zwar nicht, nach England wollen sie trotzdem.

Folgen des Brexits

Weil das zentrale Ziel des Brexit ohnehin Abschottungspolitik ist, soll die Migration über den Ärmelkanal mit allen Mitteln verhindert werden. Boris Johnson sagte im April 2022, nun müsse sichergestellt werden, „dass der einzige Weg zum Asyl im Vereinigten Königreich ein sicherer und legaler ist“. Dabei ignoriert er bewusst, dass es Asylwerber:innen quasi unmöglich gemacht wird, legal nach England einzureisen. Und da die Asylanträge derzeit nur mit physischer Anwesenheit auf britischem Territorium möglich sind, müssen Flüchtlinge ihr Leben auf den Booten oder in Lastwagen riskieren, wenn sie in Großbritannien Schutz suchen.

Im April 2022 hat die britische Innenministerin Priti Patel ein Abkommen mit Ruanda geschlossen, welches eine neue Eskalationsstufe im Kampf gegen Asylsuchende darstellt. Sobald diese die gefährliche Reise über den Ärmelkanal überstanden haben, sollen sie mit One-Way-Tickets nach Ruanda ausgeflogen werden. Das ist angesichts der langen Flucht, die die Menschen auf sich genommen haben, zynisch und aufgrund der Menschenrechtsslage in Ruanda bedenklich. In dem ostafrikanischen Land soll der Asylantrag dann geprüft werden – jedoch nicht mit dem Ziel, die Menschen zurück nach Europa zu bringen. Sie sollen in Ruanda Asyl erhalten. Ganz unverblümt gibt die Regierung zu: „Wir hoffen, das wird ein starkes Abschreckungsmittel.“ Der oberste Gerichtshof in



Kinder bleiben hier oft für Monate in den Camps. Dennoch werden ihnen keine sicheren Räume geboten, in denen sie sich entfalten können.

England entschied im vergangenen Jahr, dass das Vorhaben legal sei.

Dabei ignorierte man nicht nur Kritik des *UNHCR*, der genau das Gegenteil behauptete, von Menschenrechtler:innen und *Amnesty International*, die das Vorhaben unter anderem als „schockierend schlecht durchdachte Idee“ bezeichnen, sondern auch Kritik aus den eigenen Reihen, zum Beispiel von der ehemaligen konservativen Co-Parteivorsitzenden Sayeeda Warsi, die den Plan als „inhuman“ bezeichnete.

Nicht nur humanitär, sondern auch finanziell, ist das Abkommen eine Katastrophe.

Um die Voraussetzungen für dieses Vorhaben zu schaffen, wurden 120 Millionen Euro ausgegeben. Dabei kann die Einrichtung in Ruanda zur Zeit nicht mehr als 100 Menschen aufnehmen. Pro Person belaufen sich die Kosten auf 15.000 Euro für die Abschiebung, bei vollem Flugzeug weitere 7.800 Euro für den Flug und etwa 11.800 Euro Gerichtskosten.

Und trotz allem Aufwand: Bisher wurde noch kein einziger Mensch nach Ruanda

ausgeflogen. Die Menschen, die am 14. Juni 2022 ausgewiesen werden sollten, haben alle geklagt und alle gewonnen.

Die Staatssekretärin unter Priti Patel sagte, dass es keine Anhaltspunkte gäbe, auf Grund des Vorhabens von einer reduzierten Anzahl von Migrant:innen ausgehen zu können.

Somit lässt sich sagen, das Abkommen ist inhuman und teuer und erreicht vermutlich noch nicht einmal sein eigentliches Ziel: Abschreckung.

Schleuser:innen müssen zudem bald mit lebenslanger Haft rechnen. Denn dass die Schleuser:innen das wahre Problem sind, da sind sich Großbritannien und Frankreich einig. Auch der britische Ruanda-Deal wird mit der Bekämpfung von Schleuserkriminalität gerechtfertigt. Dabei ist diese nur ein Symptom des wirklichen Problems: der humanitären Krise, die Frankreich und das Vereinigte Königreich in Nordfrankreich schaffen.

Die Verschärfung des Asylrechts sowie die Kriminalisierung Flüchtender untergraben das Recht auf Asyl. In den Köpfen der meisten Politiker:innen scheint Asyl eine reine Nettigkeit zu sein, die gewährt werden kann oder eben auch nicht – und kein gesetzlich verankertes Recht. Statt sich auf eine weitere Militarisierung der Grenze zu konzentrieren und für viel Geld inhumane und dysfunktionale Maßnahmen zu schaffen, sollten die Europäische Union und Großbritannien Lösungen unterstützen, die den Menschen ein menschenwürdiges Leben ermöglichen. Europa hat bei der Aufnahme von ukrainischen Flüchtenden bewiesen, dass menschenwürdiges und solidarisches Handeln möglich ist. Nun sollte diese Solidarität für alle Geflüchteten gelten.

Charlotte Schnurr unterstützte im letzten Sommer die Koordination eines FreeShops auf der griechischen Insel Chios und engagierte sich über den Winter bei der Organisation *Project Play*.



In den polnischen Wäldern

In der polnisch-weißrussischen Grenzregion fallen Temperaturen in den Wintermonaten bis auf minus zwanzig Grad.

Erklärtes Ziel der EU ist die Bekämpfung von Migration. Besonders deutlich wird dies zurzeit an der polnisch-belarussischen Grenze. Fünf Aktivist:innen aus der Schweiz sind diesen Winter für mehrere Wochen in die Region gefahren, um die Situation vor Ort kennenzulernen und lokale Strukturen bei ihrer Arbeit in den Wäldern zu unterstützen. Wie brutal die Auswirkungen der EU-Politik sind, zeigt der folgende Bericht. Von Elena Weigel

Die Routen, auf denen tausende „People on the Move“ auf ihrer Suche nach Sicherheit oder Perspektiven an die europäischen Außengrenzen gelangen, verändern sich ständig. Dabei werden die Wege immer länger und gefährlicher und die Gewalt, der die Menschen begegnen, immer brutaler und systematischer. Die Entwicklungen entlang der Routen ähneln dabei einem Katz-und-Maus-Spiel: Haben Menschen einen Weg nach Europa gefunden, der noch nicht von *Frontex* oder lokalen

Grenzbeamt:innen überwacht wird, folgt postwendend die Reaktion der Behörden: Mehr Grenzbeamt:innen, stärkere Kontrollen, intensivierete Überwachung. Menschen, die es nach Europa geschafft haben, berichten immer wieder von neuen Routen. Zuletzt versuchen wieder mehr Menschen über die (spanischen) Kanaren einzureisen. Andere Wege erschlossen sich 2021 im Norden der EU über Polen, Litauen und Lettland, durch undurchdringliche Wälder, weitläufige Sümpfe und eisige Flüsse.

Migration wird gefährlicher

In der polnisch-belarussischen Grenzregion sind die Entwicklungen der letzten beiden Jahre bezeichnend für die gesamteuropäische Migrationspolitik. Das Tiefland zwischen den Flussgebieten des Bug und Prypjat erstreckt sich zwischen Polen, Weißrussland und der Ukraine und setzt sich östlich des Dnepr bis nach Russland fort. Es wird in Polen Polesie, in Belarus Palesse und in der Ukraine Polissja genannt. Seine schwer zugänglichen Sümpfe wurden schon ganzen Armeen zum Verhängnis.

Seit im August 2021 einer Gruppe von 32 Menschen aus Afghanistan und dem Irak bei Usnary Górný zwischen Polen und Belarus, bewacht von einem Militäraufgebot, die Einreise und damit das Recht, Asyl zu beantragen, verwehrt wurde, ist die Route durch diese Wälder und Sümpfe zu einem der gefährlichsten Landwege geworden. Mitte November 2021 wurde der erste Tote, ein 19-jähriger Syrer, in den Wäldern gefunden. Diese Nachricht ließ nur erahnen, was darauf folgen sollte. Bis Februar 2023 ist laut der polnischen Initiative *Grupa Granica* die Zahl auf 37 bestätigte Todesfälle gestiegen. Mehr als 300 Menschen gelten als vermisst. Was in den belarussischen Wäldern geschieht, wird kaum mehr beachtet. Die Risiken, die Schutzsuchende hier zu bewältigen haben, sind zahlreich. Eine der größten Herausforderungen sind die langen, kalten Winter. In der polnisch-weißrussischen Grenzregion fallen Temperaturen in den Wintermonaten bis auf minus zwanzig Grad. Kaum einer der Menschen, die versuchen das Gebiet zu durchqueren, ist für solche Witterungsverhältnisse ausgerüstet. Mehrere Tage im Wald zu verbringen, ist mit warmer Kleidung schon schwierig, doch viele Menschen kommen durchnässt und erschöpft in Polen an. Um über die Grenze zu gelan-

gen, müssen sie den Grenzfluss Bug überqueren oder waten durch die trügerischen Sümpfe. Unterkühlung ist Todesursache Nummer eins. Wer den reißenden Fluss zu vermeiden versucht, gräbt sich unter der 186 Kilometer langen Stahlkonstruktion durch, die Polen im vergangenen Herbst fertiggestellt hat, oder versucht, diese in über fünf Meter Höhe zu überwinden. Die dadurch verursachten Knochenbrüche oder Verstauchungen hindern die Menschen an einer schnellen Weiterreise. Die Folge: noch mehr Nächte in den eiskalten Wäldern.

In der Zeit, die es braucht, um den Wald zu durchqueren, haben Menschen kaum Zugang zu Nahrung und Wasser. Im Sommer, wenn Pilze, Pflanzen und Beeren zu finden sind, steigt die Anzahl der Lebensmittelvergiftungen. Die einzige Wasserquelle sind dann trübe Tümpel. Im Winter gibt es nicht einmal das. Neben den naturgegebenen Risiken existieren vor allem menschengemachte Gefahren. Schutzsuchende werden in den Wäldern von Polen von Grenzbeamt:innen aufgespürt, geschlagen, getreten und anderer physischer Gewalt ausgesetzt, bevor sie über die Grenze zurück nach Belarus gezwungen und dort in den Wäldern zurückgelassen werden. Telefone, Geld und Kleidung werden ihnen weggenommen oder zerstört. Neben der körperlichen erfahren Menschen auf der Flucht auch massive psychische Gewalt. Das Ziel: Sie dazu zu bringen, von einer erneuten Grenzüberquerung abzusehen. Auf belarussischer Seite werden die Betroffenen dann oft gezwungen, die Grenze zu Polen erneut zu überqueren.

Stacheldraht statt Solidarität

So wie die Knochenbrüche oder Schnittverletzungen in den podlasischen Sümpfen Resultat von Polens Stacheldraht sind, so sind die gefährlichen Migrationsrouten Er-

gebnis einer europäischen Politik, die seit Jahren sichere Korridore nach Europa schließt und stattdessen ihre Grenzen immer weiter externalisiert, Überwachungssysteme ausbaut und Grenzzaun um Grenzzaun errichtet. 5,5 Meter hoch und 187 Kilometer lang aus Stahl und Nato-Draht ist jener an der polnisch-belarussischen Grenze. Gekostet hat er 336 Millionen Euro. Und der Zaun wird stetig ausgebaut: Erst im November 2022 wurden Bewegungsmelder und Wärmebildkameras installiert.

Grenzbeamten, Polizei und auch das Militär patrouillieren in der Gegend. Sie stoppen Fahrzeuge, fragen nach Gründen des Aufenthalts und überprüfen in langwierigen Prozeduren die Identität der Angehaltenen. Auch Patrouillen der freiwilligen Armee WOT sind bewaffnet in den Wäldern unterwegs – lediglich ein sechzehntägiges Training ist notwendig um bei der Jagd auf „illegale Grenzgänger:innen“ mitzumachen. Die knapp 200 Ortschaften umfassende Sperrzone, welche die polnische Regierung im September 2021 errichtete, wurde inzwischen aufgelöst. Doch ist es nach wie vor verboten, sich dem Grenzzaun näher als 200 Meter zu nähern.

Die NGO *Association for Legal Intervention (SIP)* fasste die Entwicklungen des vergangenen Jahres in einem Bericht zusammen. Demnach kam es 2022 an der polnisch-weißrussischen Grenze weiterhin zu Zurückschiebungen. Die Push-Backs wurden unabhängig von der Nationalität oder der Schutzbedürftigkeit der betroffenen Personen durchgeführt, unter den Betroffenen, Familien mit Kindern, schwangere Frauen, ältere, behinderte und kranke Personen. Personen, die die polnisch-weißrussische Grenze irregulär überquerten, baten häufig um internationalen Schutz, doch ihre Asylanträge wurden von den pol-



nischen Behörden ignoriert. Im vergangenen Jahr erließ der polnische Grenzschutz 2.549 Entscheidungen, die eine sofortige Abschiebung von Personen anordneten, die in der Nähe der Grenze aufgegriffen wurden. Darüber hinaus registrierte der Grenzschutz 12.144 „Verhinderungen von irregulären Grenzübertritten“.

Überwachung, Polizei, Kontrolle – das ist Polens Antwort nicht nur an dessen Außergrenzen, sondern auch im Inneren des Landes. Wer in Polen einen Asylantrag stellt, wird in einem Anhaltelager eingesperrt – bis 18 Monate. In diesen Zentren, von denen es in Polen insgesamt sechs gibt, herrschen gefängnisähnliche Zustände: Es gibt immer wieder Berichte von Gewaltanwendungen durch Wärter:innen. Es fehlt an medizinischer und psychologischer Unterstützung. Menschen von außen haben nur erschwerten Zugang. Auch der Platz ist beschränkt: Zeitweise hatte jede Person nur zwei Quadratmeter zur Verfügung.

Wie die Gewalt in den podlasischen Wäldern bleibt auch vieles, was in den Anhaltelagern passiert, undokumentiert: Nur Handys ohne Kamerafunktion sind erlaubt.

Nach monatelangem Aufenthalt in diesen Hochsicherheitseinrichtungen setzen allerdings Tausende ihre Reise nach Westeuropa einfach fort, wie ein Bericht

Der Zaun wird stetig ausgebaut: Erst im November 2022 wurden Bewegungsmelder und Wärmebildkameras installiert.

der NGO *Balkan Insight* vom Februar 2023 beschreibt: „Die unmenschlichen und traumatisierenden polnischen Gefangenenlager geben nicht einmal vor, die irreguläre Migration zu kontrollieren.“ Es sei unmöglich, genau zu sagen, wie viele der von den Behörden aufgegriffenen Migrant:innen nach ihrer Inhaftierung einfach verschwinden – Anwält:innen sprechen inoffiziell von 90 Prozent. Zwischen Juli 2021 und Ende 2022 wurden so mehr als 4.700 Asylverfahren eingestellt, weil die Antragsteller:innen einfach verschwunden waren.

Scheinheiligkeit par excellence

Eine Politik, die Milliarden zur „Sicherung der EU-Außengrenzen“ investiert und nur Gewalt statt Sicherheit erzeugt, kann keine Probleme lösen, Migration nicht verhindern. Auch an der polnisch-belarussischen Grenze setzen sich „People on the Move“ täglich über die Abschottungspolitik hinweg. Ein Netzwerk von polnischen Initiativen organisiert die Unterstützung der Menschen nach der Grenzüberquerung. Über eine Notfallnummer informieren Schutzsuchende die Unterstützungsstrukturen über ihren Standort. Unterstützer:innen packen daraufhin Rucksäcke mit dem

benötigten Material und fahren mit dem Auto in den Wald. Zu Fuß, unbeobachtet von Grenzbeamt:innen, machen sie sich auf die Suche nach den Menschen und bringen ihnen, was sie brauchen: z.B. heißen Tee und Suppe, Thermounterwäsche und gute Schuhe, Schmerzmittel. Und so finden sich in den östlichen Wäldern Polens immer wieder neue Momente und Orte des Widerstands.

NEUER FALL

Erst am 12. Februar 2023 wurde die Leiche einer jungen Äthiopierin von Aktivist:innen in einem Wald auf der polnischen Seite der Grenze zu Weißrussland geborgen. Sie hatten bereits eine Woche lang nach der Frau gesucht. „Sie lag zusammengekauert auf dem Boden. Neben ihr ein christliches Gebetbuch mit Bildern von Heiligen“, berichteten die Helfer:innen. Laut der Initiative *Grupa Granica* überquerte die Frau am 3. Februar mit einer Gruppe von sechs Personen die Grenze durch einen Fluss. Drei von ihnen wurden sofort nach Weißrussland zurückgeschoben. Die übrigen vier blieben in Polen. In der Nacht fühlte sich die Frau sehr schlecht und begann, das Bewusstsein zu verlieren. Ihre Begleiter suchten bei polnischen Beamten Hilfe. Diese suchten die Frau nicht, sondern schoben die Migranten, die um Hilfe baten, zurück nach Weißrussland. Katarzyna Czarnota von der *Helsinki Foundation for Human Rights (HFHR)* bestätigt den Bericht: „Leider endete der Kontakt mit den uniformierten Beamten mit einem Push-Back und nicht mit der Hilfeleistung für eine Person in Not.“ *Grupa Granica* fordert eine Untersuchung der Umstände des Todes der Frau. Am 16. Februar berichtete die Organisation von drei weiteren Leichen, die an der Grenze gefunden wurden.



Ein wesentlicher Erfolgsfaktor unserer Trainings sind die interkulturellen Trainee-Tandems.



Frauen-Empowerment im Fluchtkontext

Seit vielen Jahren wird die Tandem-Methode im Spracherwerb angewandt. Auch in anderen Bereichen wurde sie schon erprobt. Jetzt haben sie das Wiener Institut für Dialog und Zusammenarbeit VIDC und der afghanische Kulturverein AKIS für Empowerment-Trainings adaptiert. Von Magda Seewald

Was Frauen auf der Flucht erfahren, ist mit großer Hilflosigkeit verbunden und damit genau das Gegenteil von Empowerment. Daher ist die Selbstermächtigung von ganz zentraler Bedeutung. Es ermöglicht von einem Selbstbild als „Opfer“ zur „Überlebenden“ zu werden.“ (Dr.ⁱⁿ Barbara Preitler, Hemayat) Dieser Grundgedanke stand am Anfang der Empowerment-Tandem-Trainings, die am VIDC seit 2020 in enger Kooperation mit dem afghanischen Kulturverein AKIS durchgeführt werden.

Es war eine junge afghanische Frau, die uns anregte, solche Trainings zu entwickeln. Ihr Bruder hatte bereits an den VIDC-Gender-Tandem-Trainings für afghanische Burschen und Männer teilgenommen und sie als Schwester konnte danach positive Veränderung im Verhalten ihres Bruders wahrnehmen, was sie dazu be-

wog, solche Trainings auch für afghanische Frauen einzufordern. Wir nahmen die Anregung gerne auf und berieten uns mit Afghaninnen und erfahrenen Trainerinnen, wie denn solche Trainings gestaltet werden sollten, um den Wünschen und Bedürfnissen der Zielgruppe – geflüchtete afghanische Frauen – zu entsprechen.

Empowerment

Zunächst beschäftigte uns die Frage, welche Art von Ermächtigung wir mittels eines Trainings überhaupt erreichen können. Empowerment umfasst individuelle und gesellschaftliche Prozesse, in denen Menschen, die (Mehrfach-)Diskriminierung erleben, sich zum einen über Machtverhältnisse und Dynamiken der Unterdrückung bewusstwerden und zum anderen Fähigkeiten und Eigenschaften entwickeln, und

Wege finden, Selbstbestimmung und Kontrolle über ihr Leben ausüben zu können. Dieses Bewusstwerden macht eine Reflexion über intersektionelle Diskriminierung notwendig, also eine Analyse wie Rassismus, Patriarchat, Klassenzugehörigkeit, Herkunft, Geschlecht, Geschlechteridentität, Religionszugehörigkeit etc. Ungleichheiten konstruieren. In unseren Trainings werden Prozesse der Bewusstmachung und Reflexion angeregt, Wissen vermittelt und Selbstbewusstsein gestärkt.

Interkulturelle Trainerinnen-Tandems

Ein wesentlicher Erfolgsfaktor unserer Trainings sind die interkulturellen Trainerinnen-Tandems. Diese bestehen aus einer Trainerin der Mehrheitsgesellschaft und einer Trainerin der afghanischen Community, die gleichberechtigt durch die Trainings führen. Das bringt mehrere Vorteile mit sich: Der Zugang zur Gruppe wird durch die afghanische Trainerin erleichtert und es kann viel schneller Vertrauen aufgebaut werden. Sie verfügt auch über kulturelles Wissen, das in den Trainings hilfreich sein kann. Es entfällt das sonst oft notwendige Übersetzen, da die Trainerin die Sprache der Teilnehmerinnen beherrscht. Zudem stellt die afghanische Trainerin ein wichtiges Role Model für die Gruppe dar, da sie aus der gleichen Community stammt. Andererseits bekommt die Trainerin der Mehrheitsgesellschaft bessere Einblicke in die Community und Problemstellungen können schon im Vorfeld aus unterschiedlicher Perspektive diskutiert werden.

Das Training

In regelmäßigen Reflexionstreffen aller Trainerinnen wurde das Trainingsprogramm immer weiterentwickelt. So entstand ein Programm, das aus fünf Modulen besteht:

- **Modul 1:** Unsere Solidarität – unsere Stärke! – Einführung in Gender und Empowerment
- **Modul 2:** Mein Körper – meine Entscheidung! – Wohlfühlen im eigenen Körper und mit der eigenen Geschichte
- **Modul 3:** Meine Beziehung – meine Mitbestimmung! – Partnerschaft und häusliche Gewalt
- **Modul 4:** Mein Umfeld – meine Mitgestaltung! – Einfluss und gesellschaftliche Teilhabe
- **Modul 5:** Mein Wissen – meine Unabhängigkeit! – Existenzsicherung und Arbeitssuche

In den Modulen werden unterschiedliche Themen angesprochen und vertieft: sexuelle und reproduktive Gesundheit und Rechte, Gewalt und Gewalterfahrungen sowie Trauma und Resilienz. Sie werden mit abwechslungsreichen Übungen und Methoden erarbeitet mit viel Raum für offenen Austausch und Diskussion. Zudem werden in vier Modulen Vertreterinnen von unterschiedlichen Beratungsstellen, wie das Frauengesundheitszentrum *FEM Süd*, die *Wiener Frauenhäuser*, der *Diakonie Flüchtlingsdienst* und das *Beratungszentrum für Migranten und Migrantinnen*, für fachliche Inputs eingeladen. Dies dient zum einen der Wissensvermittlung und zum anderen sollen dadurch etwaige Hemmschwellen diese Beratungseinrichtungen aufzusuchen, abgebaut werden.

Aus den Erfahrungen der bisher durchgeführten Trainings ist ein Handbuch¹ entstanden, das Diaspora-Vereinen als Grundlage dienen soll, solche Trainings ebenfalls durchzuführen. Zudem wird in Zukunft die Zielgruppe der VIDC-Empowerment-Tandem-Trainings erweitert und auch mit syrisch/arabischen Vereinen solche Trainings organisiert.

¹ Amin, Aadilah/ Gruber, Lena (2022): Frauen*-Empowerment im Fluchtcontext. Erfahrungen aus den VIDC-Gender-Tandem-Trainings mit geflüchteten Frauen* aus Afghanistan in Österreich, VIDC (Hg.)

Kurzmeldungen



Tunesien: Präsident heizt Rassismus an

Rassismus kommt meist „von oben“, diese Feststellung der Diskursforscherin Ruth Wodak (im Titel eines ihrer Bücher) bewahrheitete sich vergangenen Februar, diesmal in Tunesien. Als Reaktion auf eine Rede des Präsidenten Kais Saied, in der er sich in Umvolkungsfantasien ergangen hatte, kam es zu vermehrten Attacken auf Migrant:innen aus Ländern südlich der Sahara. Es sei das „unerklärte Ziel der aufeinanderfolgenden Wellen von illegaler Migration, Tunesien zu einem rein afrikanischen Land zu machen, das nicht mehr zur arabischen und islamischen Welt gehöre“, erklärte Saied. Videos in den sozialen Medien zeigen Angriffe auf Schwarze Menschen sogar mit Steinen und Mes-

sern sowie die Untätigkeit der Polizei. Diese schikaniere die subsaharischen Migrant:innen statt sie zu schützen, wie Menschenrechtsorganisationen kritisieren. Sie werfen dem Präsidenten auch vor, mit seinen rassistischen Attacken von den zunehmenden Problemen im Land und seiner autokratischen Herrschaft ablenken zu wollen. Inzwischen hat sich auch die *Afrikanische Union (AU)* zu Wort gemeldet, Saieds Rede kritisiert und ihn aufgefordert „racialised hate speech“ zu vermeiden.

Türkei: Erneuter Verlust durch Erdbeben

Durch das katastrophale Erdbeben haben tausende Syrer:innen in der Türkei zum zweiten Mal innerhalb weniger Jahre alles verloren. *UNHCR* und *IOM* appellierten in einer

gemeinsamen Erklärung anlässlich der Ankunft von 89 Erdbebenopfern in Madrid an die Staatengemeinschaft syrische Flüchtlinge aus Erdbebengebieten in der Türkei aufzunehmen. Seit fast 12 Jahren beherbergt die Türkei rund 3,5 Millionen Menschen aus Syrien, die vor dem Bürgerkrieg geflohen sind. Bei den jüngsten Erdbeben waren unter den neun Millionen Betroffenen, mehr als 1,7 Millionen Geflüchtete. Um besonders vulnerable Flüchtlinge zu schützen und die lokalen Gemeinschaften zu entlasten, forderte UNHCR-Chef Filippo Grandi die westlichen Staaten auf, ihre Resettlement-Programme auszuweiten. Eine schnelle Aufnahme könne Leben retten und sei ein Ausdruck von Solidarität und Verantwortungsteilung. Der Chef von IOM, Antonio Vitorino, dankte Spa-

nien für das gute Beispiel und gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass sich schnell Nachahmer:innen finden mögen.

Bangladesch: Keine Lösung für Rohingya

Eine der größten Flüchtlingspopulationen, die aus Myanmar nach Bangladesch geflüchteten Rohingya, schaffte es Anfang März wieder einmal in die internationalen Schlagzeilen. Der Grund war ein Feuer, das neben 2.000 Häusern in der extrem dichten Siedlung zahlreiche Moscheen, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen zerstörte. Wie die lokalen Behörden verlautbarten, wurden mehr als 12.000 Menschen obdachlos.

Die Rohingya sind eine staatenlose muslimische Minderheit in Myanmar. Die bislang letzte große Fluchtbewegung begann am 25. August 2017 als im Bundesstaat Rakhine in Myanmar Gewalt ausbrach und mehr als 742.000 Menschen dazu trieb, in Bangladesch Zuflucht zu suchen. Wie *UNHCR* schreibt, sind die überwiegende Mehrheit der Schutzsuchenden Frauen und Kinder und davon mehr als 40 Prozent jünger als 12 Jahre. Das jüngste Feuer ist kein Einzelfall immer wieder brennt es in den überbelegten Flüchtlingscamps im Distrikt Cox's Bazar, wo insgesamt eine Million Flüchtlinge leben. Hilfsorganisationen fordern schon länger mehr Platz zwischen den Unterkünften sowie die Bereitstellung von Feuerlöschschrüstung und Sicherheitsplänen in den Lagern. Eine längerfristige Perspektive für die



Rohingya ist nicht in Sicht. Nach der Machtübernahme durch das Militär in Myanmar ist an eine sichere Rückkehr der verfolgten Muslime nicht zu denken. Inzwischen mussten die Lebensmittelrationen in den Lagern um 17 % gekürzt werden, weil von internationalen Geldgebern zu wenig Unterstützung kommt. Kein Wunder, dass immer wieder Menschen versuchen, auf Booten nach Indonesien oder Malaysia zu kommen. Bei diesen Versuchen sind laut *UNHCR* 2022 fast 400 Menschen ums Leben gekommen. Die Betroffenen und internationale NGOs fordern nun von Bangladesch den Flüchtlingen einen Aufenthaltsstatus zuzugestehen, der ihnen ermöglicht sich frei zu bewegen und sich eine Existenz aufzubauen.

USA: Unterbringungskrise I

(USA) Österreich ist bei den Problemen mit der Unterbringung von Schutzsuchenden nicht allein. In New York präsentierte Bürgermeister Eric Adams einen neuen Plan

für die Unterbringung von bis zu 1.000 alleinstehenden Männern: Sie sollen am Terminal für Kreuzfahrtschiffe in Brooklyn in einem für die Beherbergung von Asylsuchenden adaptierten Kreuzfahrtschiff einquartiert werden. Zumindest bis zum Frühjahr soll das eine Entlastung für die angespannte Situation in der Weltstadt an der US-Ostküste sein. Zurzeit sind ca. 28.000 Flüchtlinge in verschiedenen Quartieren (darunter 77 Hotels) untergebracht. Asylanwält:innen und NGOs kritisieren diesen Plan und plädieren für längerfristige Lösungen.

Belgien/Niederlande: Unterbringungskrise II

Auch in Belgien und den Niederlanden scheitern die Behörden dabei, genügend Quartiere für Flüchtlinge zur Verfügung zu stellen. 3.000 sind es nach Angaben der belgischen Behörden, die auf der Straße oder in Abbruchhäusern leben. Nach der Räumung eines dieser Häuser hatten sich insgesamt 150 Geflüchtete am Kai des Kanals in Molenbeek in

Zelten niedergelassen. Das Zeltlager wurde am 7. März polizeilich geräumt.

In den Niederlanden sollen 22.000 Menschen in nur temporären Quartieren leben. Im Sommer war ein drei Monate altes Baby unter katastrophalen Bedingungen im Lager Ter Apel in der Nähe von Groningen gestorben. Der *Niederländische Flüchtlingsrat* strebte darauf ein Gerichtsverfahren gegen die Behörden an, weil die Aufnahmezentren nicht den humanitären Standards entsprächen. Das Verfahren wurde gewonnen, das Gericht ordnete an, dass sofort sichere, überdachten Schlafplätze, Essen, Wasser und Zugang zu sanitären Anlagen zur Verfügung gestellt werden müssen. Auch hier sind, wie in Österreich, die Probleme hausgemacht: 2022 gab es 47.000 Asylanträge, erheblich weniger als 2015, wo über

60.000 Menschen in den Niederlanden Schutz suchten.

Vereinigtes Königreich: Verschwundene Kinder

Wie Recherchen des britischen *Observer* aufdeckten sind in den vergangenen Monaten mindestens 79 Fluchtwaisen aus einem Quartier des Innenministeriums im südenglischen Sussex verschwunden. Die Polizei soll die Leitung der Einrichtung mehrfach vor kriminellen Netzwerken gewarnt haben. Yvette Cooper von der oppositionellen *Labour Party* warf dem Innenministerium unakzeptable Versäumnisse vor und forderte wirksame Schutzmaßnahmen für die Kinder. Auch in anderen Einrichtungen verschwinden immer wieder Kinder spurlos – insgesamt soll es sich bis Oktober 2022 um 222 Fluchtwaisen gehandelt haben.

Bericht: Afghanische Flüchtlinge im Iran

Die EU-Asyl-Agentur *Union Agency for Asylum (EUAA)* hat Ende 2022 einen Bericht über die Situation von afghanischen Flüchtlingen im Iran veröffentlicht. Der Report deckt Entwicklungen zwischen Oktober 2020 bis November 2022 ab. Im Oktober 2020 besaßen 780.000 afghanische Staatsbürger:innen eine iranische Aufenthaltsbewilligung (Amayesh Cards), dazu kamen bis in die zweite Hälfte des Jahres 2022 2,1 bis 2,6 Millionen undokumentierte Afghan:innen. Von einer Million Menschen, die nach der Machtübernahme der Taliban in das westliche Nachbarland flohen, wurden 65 % wieder zurückgeschickt, nur eine kleine Anzahl reiste weiter Richtung Türkei und EU.

Der Bericht geht sowohl auf die Entwicklung der afghanischen





Flüchtlingscommunity im Iran als auch ausführlich auf die geltenden komplexen rechtlichen Grundlagen ein. Auch die praktische Umsetzung (z.B. wie man zu Dokumenten kommt) wird, soweit möglich, dokumentiert. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit den weit verbreiteten anti-afghanischen Ressentiments und Diskriminierungen, Bildungs- und Arbeitsmarktchancen.

Der Report ist eine unerlässliche Quelle, um Berichte von afghanischen Flüchtlingen über die Situation im Iran besser zu verstehen.

<https://evaa.europa.eu/publications/iran-situation-afghan-refugees>

Griechenland: Anklage gegen Retter:innen zurückgewiesen

Der Prozess gegen die syrische Schwimmerin Sarah Mardini, den irischen Taucher Sean Binder und

22 andere Flüchtlingshelfer:innen ist geplatzt. Die freiwilligen Flüchtlingsretter:innen wurden 2018 unter der Anschuldigung, sie hätten mit Schleppern zusammengearbeitet, festgenommen. Anklagepunkte, mit denen die Gruppe im Prozess im Jänner 2023 konfrontiert war, betrafen Spionage, illegalen Zugang zu staatlicher Kommunikation, Geldwäsche und Unterstützung krimineller Aktivitäten. Jetzt wurde der Prozess wegen eines formalen Fehlers eingestellt. Das Verfahren war von NGOs, aber auch vom *UN-Menschenrechtsbüro* und dem *Europäischen Parlament* heftig kritisiert worden. Letzteres sprach vom „größten Fall der Kriminalisierung von Solidarität“. Die Angeklagten zeigten sich vor allem darüber verärgert, dass nach vier Jahren die Vorwürfe jetzt wieder nicht geklärt wurden. Insgesamt werden derzeit immer noch 50 Flüchtlingshelfer:innen strafrechtlich verfolgt.

Sarah Mardini und ihre Schwester die Olympiateilnehmerin Yusra waren 2015 aus Syrien geflohen. Bei der Überquerung der Ägäis ging der Motor ihres Beiboots kaputt. Zusammen mit zwei anderen, retteten sie schwimmend das Leben der Menschen an Bord. Die Geschichte diente als Vorlage für den *NETFLIX*-Film *Die Schwimmerin*.

Frankreich: Kein Vertriebenenstatus für Drittstaatsangehörige

Der französische Staatsrat bestätigt am 27. Dezember 2022 die Weigerung, einer Drittstaatsangehörigen, die aus der Ukraine geflohen ist, vorübergehenden Schutz zu gewähren. Der Fall betraf eine armenische Staatsangehörige, die die Ukraine verlassen hatte, wo sie sich mit einer befristeten Aufenthaltserlaubnis aufhielt. Nach der russischen Invasion reiste sie in Frankreich ein und beantragte vorübergehenden Schutz. Ihr Antrag wur-



de abgelehnt, sie erhielt allerdings eine befristete Aufenthaltserlaubnis für einen Monat, um ihre Situation zu überprüfen und sie möglicherweise auf einer anderen Grundlage aufzunehmen. Das von der Armenierin angerufene Verwaltungsgericht ordnete eine erneute Prüfung und Erteilung einer befristeten Aufenthaltserlaubnis für die gesamte Dauer der erneuten Prüfung an. Gegen diese Entscheidung legte der Innenminister Berufung ein. Der Staatsrat entschied zu Gunsten des Ministers.

Die französische Regelung sieht – wie auch die in Österreich – vor, dass nur Personen mit einem **unbefristeten** Aufenthalt in der Ukraine auch den Vertriebenenstatus bekommen. Die Anwälte der armenischen Frau sahen in der Nicht-Erteilung des vorübergehenden Schutzes einen Verstoß gegen die Grundsätze der Gleichbehandlung und Nichtdiskriminierung. Der

Staatsrat entschied jedoch, dass die unterschiedliche Behandlung von Drittstaatsangehörigen, je nachdem, ob sie über eine befristete oder unbefristete Aufenthaltserlaubnis verfügten, nicht gegen den Gleichbehandlungsgrundsatz verstößt.

EU-Außengrenzen: Lettland

Menschenrechtskommissarin des Europarats, Dunja Mijatović, äußert sich in einem Schreiben an den lettischen Innenminister Māris Kučinskis besorgt „über die Berichte zufolge anhaltende Zurückdrängung an der lettisch-weißrussischen Grenze, die zu schweren Verletzungen bei Männern, Frauen und Kindern und zum Tod eines Mannes geführt hat“. Die Kommissarin äußerte sich ferner besorgt über „die Tatsache, dass eine strafrechtliche Untersuchung gegen zwei Mitglieder der Organisation *want to help refugees* eingeleitet

wurde, die sich am 12. Januar 2022 aus Sorge um das Leben von sieben Syrern in das Grenzgebiet begeben hatten“. Wie *ECRE* kürzlich berichtete, hat der Leiter des staatlichen Grenzschutzes, Guntis Pujāts, behauptet, dass die Aktivitäten der Aktivisten einen Verstoß gegen das Strafrecht darstellen könnten. In diesem Zusammenhang gab *Ärzte ohne Grenzen (MSF)* am 17. Januar bekannt, dass die Organisation ihre Aktivitäten in Litauen und Lettland mit 31. Dezember 2022 eingestellt habe: „Gewaltsame Zurückdrängungen und eingeschränkter Zugang zu denjenigen, die am dringendsten Hilfe benötigen, haben unsere Teams daran gehindert, Migrant:innen/Asylsuchende unter Wahrung der Vertraulichkeit und im Einklang mit unseren Grundsätzen zu versorgen.“

Medien



Selektive Aufnahme

Save the Children Europe veröffentlichte seinen Jahresbericht 2022 unter dem Titel: *Safe for Some: Europe's selective welcome to children on the move*. Im Zentrum stehen die EUropäische Abschreckungspolitik, Praxen wie illegale Push Backs, Bewegungseinschränkungen und die Verweigerung von Schutz und die Folgen für Kinder auf der Flucht. Dem gegenübergestellt werden die Lösungen, die 2022 für ukrainische Vertriebene gefunden wurden: nicht um Ungleichbehandlung zu kritisieren, sondern herauszuarbeiten, welche Lehren daraus gezogen werden können.

So hat die Ankunft von Flüchtlingen aus der Ukraine gezeigt,

dass die Sekundärmigration keine unkontrollierbare Situation schafft. Vielmehr haben die Bewegungsfreiheit und der Zugang zu schneller Registrierung dazu geführt, dass das Asylsystem weniger belastet wird. Noch wichtiger ist, dass Schutzsuchende durch die freie Wahl ihres Wohnorts sich in einem Land niederlassen können, wo sie persönliche Beziehungen haben oder die Landessprache sprechen. Dies erhöht ihre Aussichten auf eine erfolgreiche Integration in die Gesellschaft des Aufnahmelandes ihrer Wahl.

Der Bericht enthält auch eine Reihe von Einzelschicksalen geflüchteter Kinder.

Daniel Gorevan unter Mitarbeit vonh Sofia Rönnow Pessah und Federica Toscano: *Safe for Some: Europe's selective welcome to children on the move*. Save the Children Advocacy Group. Jänner 2023
https://resourcecentre.savethechildren.net/pdf/Safe-for-some_Europes-selective-welcome-final-designed.pdf/



Liebe im Krieg

All die Farben, die ich dir versprach beginnt mit dem Hinweis, dass das Buch Leser:innen triggern kann. Der Hinweis ist wichtig und obwohl es ein hervorragendes Buch ist, kann ich nicht uneingeschränkt empfehlen, es zu lesen.

Der Roman ist das herzergreifendste Buch, das ich vermutlich jemals gelesen habe. Ich bin nicht nur einmal mit Tränen über den Buchseiten gesessen. Oft war ich hin und her gerissen, ob ich überhaupt weiterlesen soll – die Grausamkeiten des Krieges, gepaart mit einer berührenden Liebesgeschichte sowie einer Geschichte zweier Freundinnen machte mir Angst umzublättern. Ich hatte Angst, dass jemand auf der nächsten Seite

nicht mehr leben könnte, gleichzeitig musste ich wissen, ob die Figuren eine Seite weiter noch leben.

Kleiner Spoiler – den ich für mich brauchte, um weiterlesen zu können – es geht irgendwie gut aus, soweit etwas im Krieg gut ausgehen kann. Allerdings geht es nur für diese Protagonist:innen gut aus, gleichzeitig weiß ich, dass in Wirklichkeit diese Geschichte für so viele Menschen auf der Erde, in Syrien oder anderswo, nicht gut ausgeht, dass es für viele Menschen kein Happy End gibt.

Die Geschichte dreht sich um Salema, die in Homs lebt und vor dem Krieg gerade ihr Pharmaziestudium angefangen hatte. Nun, ein Jahr nach Kriegsbeginn, arbeitet sie als nicht ausgebildete „Ärztin“ im Krankenhaus und rettet täglich unzählige Leben. Ihre Familie ist tot, sie lebt zusammen mit ihrer besten Freundin und schwangeren Schwägerin Layla. Beide kämpfen sich durch das Leben in Homs und sind hin und her gerissen zwischen dem Wunsch zu bleiben, weiter Leben zu retten und die Revolution zu unterstützen und dem Überlebenswillen, der darauf drängt, schnell aus Syrien zu fliehen.

Salema trifft auf Kenan, sie verlieben sich. Kenan produziert youtube Filme, um der Menschheit

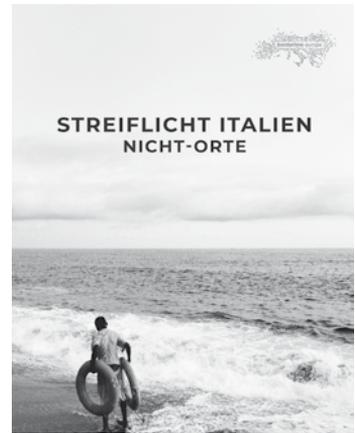
das Leid in Syrien zu zeigen. Die Liebe der beiden macht die Entscheidung, zu gehen oder zu bleiben nicht leichter.

Neben der persönlichen Geschichte von Salema, Kenan und Layla bringt das Buch den Krieg in Syrien näher, die Hintergründe, die Schrecken des Krieges und die Fronten wurden mir durch den Roman klarer. Das Buch behandelt die Giftgasangriffe, die Unerträglichkeiten, die Kinder erleiden, es behandelt die Revolution aus Sicht der Syrer:innen in Homs und was es bedeutet, gegen das Regime zu demonstrieren.

Für alle, die diese Grausamkeiten zu lesen ertragen können, gebe ich definitiv eine Leseempfehlung ab. Der reale Krieg wird unheimlich nahe gebracht und auch wenn diese Geschichte von Salema, Kenan und Layla fiktiv ist, gibt es in der echten Welt unzählige Salemas, Kenans und Laylas.

LW

Zoulfa Katouh: All die Farben, die ich dir versprach. Hamburg. 2022, Dressler Verlag GmbH. 399 Seiten, 22,70 Euro 15,99 Euro (E-Book)



Die niemals ankommen

Italien steht spätestens seit der jüngsten Bootskatastrophe wieder im Zentrum der Europäischen Flüchtlingspolitik, oder vielmehr der Flüchtlingsabwehrpolitik. Das italienische System für die Aufnahme und Verwahrung von Geflüchteten ist Teil einer Abschreckungspolitik, die Menschen an „Nicht-Orten“ festhält, ein Begriff, den die Autor:innen des Berichts von dem französischen Anthropologen Marc Augé entlehnt haben. „Auch die ‚Nicht-Orte‘, von denen dieses Magazin erzählt, sind Orte ohne Seele. Orte, die nicht dafür gemacht sind, belebt zu werden. Leerstehende Gebäude, Straßen, Hallen, Massenaufnahmestrukturen.“

Der Bericht gibt einen guten Überblick, wie das Asylsystem in

Italien funktioniert. Von den Hotspots, wohin an den Küsten gelandete Flüchtlinge gebracht werden, über die Erstaufnahmezentren (CPA, Centri di prima accoglienza) bis zu den SAI-Unterkünften in den Gemeinden, wo die Schutzsuchende bis zu einem Jahr bleiben können. Das Aufnahmesystem wurde, wie auch das Asylverfahren, vom rechtspopulistischen Innenminister Matteo Salvini erheblich restriktiver gestaltet.

Viele der Geflüchteten wollen allerdings nicht in Italien bleiben und reisen weiter nach Deutschland, Frankreich oder Skandinavien. Dort haben sie in der Regel wenig Chancen auf Asyl, vielmehr werden sie im Rahmen des Dublin Systems wieder nach Italien zurückgeschickt.

Auch in diesem Bericht wird auf die im Vergleich zu anderen Schutzsuchenden wesentlich bessere Lage der ukrainischen Vertriebenen eingegangen und auf die Chancen, die sich durch dieses Vorbild ergeben könnten.

HL

borderline-europe, Menschenrechte ohne Grenzen e.V., Außenstelle Italien: Streiflicht Italien. Nicht-Orte Oktober 2022



Laute Zivilgesellschaft

Zwischen Mitte 2020 und Ende 2021 fanden unter dem Titel *Say it Loud!* insgesamt fünf Gespräche mit Aktivist:innen und Wissenschaftler:innen zu aktuellen politischen Debatten in den Bewegungen für eine menschliche Asylpolitik statt.

Jetzt liegt dazu ein Buch vor, mit neun Beiträgen. Nach einer Einleitung mit Überlegungen zur Rolle der Zivilgesellschaft in Zeiten existenzieller Krisen (David Albrich/Judith Ranftler) umspannen die Themen einen weiten Bereich. Um die Gewalt an den EU-Außengrenzen geht es in den Beiträgen von Doro Blanke und Petar Rosandić sowie dem Text von Stephan Handl. „Kön-

nen wir von Geflüchteten lernen anzukommen?“ fragt Kampfsporttrainer und Flüchtlingshelfer Ronny Kokert. Susanne Scholl, ehemalige ORF-Moskau-Korrespondentin und unermüdliche Mahnerin, erinnert sich an das „Solidaritätsjahr“ 2015. Soziologe Andreas Weber und Sarah Nash (siehe auch *asyl aktuell* 2_22) machen den Zusammenhang von Klimakatastrophe mit globalen Flucht- und Migrationsbewegungen zum Thema.

HL

GBW-Wien/Plattform für eine menschliche Asylpolitik (Hg.) Angelika Koller (Red.): *Say it loud! Beiträge zu aktuellen Fragen der Flüchtlingspolitik* Wien 2023 Spittelberg Verlag. 102 Seiten, Bestellung bei den Herausgebern.

IMPRESSUM

Herausgeber und Medieninhaber:

asylkoordination österreich

A-1070 Wien, Burggasse 81/7, Tel: +43 1 532 12 91

E-Mail: langthaler@asyl.at, Web: www.asyl.at

Konto: IBAN AT08 1400 0018 1066 5749, BIC BAWAATWW

Abopreis: (mind. vier Ausgaben pro Jahr) € 20,-

Redaktion: Herbert Langthaler

Offenlegung: Medieninhaber: *asylkoordination österreich*

Blattlinie: Informationen der Mitglieder und Unterstützer:innen der *asylkoordination österreich* über die Vereinsarbeit, Fragen der österreichischen und internationalen Asyl- und Migrationspolitik, über Ursachen und Auswirkungen weltweiter Migrationsbewegungen.

Autor:innen: Florian Drexler, Maria Fellingner, Herbert Langthaler, Charlotte Schnurr, Elisabeth Steiner, Elena Weigel, Lisa Wolfsegger

Fotos: Georg Cizek-Graf, Fight Fortress Europe Infotour 2022, Tolga Karaaslan, Ulla Kremmayer, Rudolf Leeb, Farila Neshat, Barbara Panfili, Mafalda Rakoš, Igor Ripak, Abdul Saboor, Jakob Schott, Andy Stone, VIDC, Dominik Walchshofer

Lektorat: Klaus Hofstätter, Vernea Hrdlicka

Grafik: Almut Rink für **visual affairs**

Herstellung: Resch KEG, 1150 Wien



KAFFEE AUS FRAUENHAND

EZA

NATÜRLICH FAIR

Erhältlich im Weltladen und unter www.eza.cc

- Ich möchte Mitglied der *asylkoordination österreich* werden.
 - Fördermitgliedschaft € 50,- / Jahr
 - Verein, Initiative € 365,- / Jahr
- Ich möchte die Zeitschrift *asyl aktuell* für € 20,- / Jahr abonnieren.
- Ich möchte ehrenamtlich in der *asylkoordination* oder in einem ihrer Mitgliedsvereine MITARBEITEN.



Name

Organisation, Initiative

Anschrift.....

Telefon/Fax.....

Unterschrift Datum

**asylkoordination
österreich
Burggasse 81/7
A-1070 Wien**